



## Soziologie

**Der Wandel in der Stellung des Vaters:** 1. Unter- oder Fehlbetonung des Vatergedankens in öffentlichen Organen: Presse, Wirtschaft, Politik, Pädagogik, Lexika, Psychologie – Geistesgeschichtliche Gründe: Individualismus und autoritätsfeindliche Haltung – 2. Soziologische Ursachen: der abwesende Vater – die mitverdienende Frau – die außerhäuslichen Kinder – die unpersönliche Struktur der Arbeit – die gereifte Frau – die verwirrende Pädagogik – die Demokratisierung – die Säkularisierung – 3. Folgen: der Patriarch geht unter – die resignierenden Väter – Vater und Mutter vertauschen die Stellung – 4. Und doch: der Vater kommt wieder.

## Moral

**Eine Bestandesaufnahme der Schwanger-**

**schaftsunterbrechung:** Biologische Grundlagen – Drei Arten der Unterbrechung – Die medizinische Indikation – In Bern sterben mehr Menschen an legaler Schwangerschaftsunterbrechung als an Krebs und Tuberkulose zusammen – Katholiken drängen mehr zur Interruptio als Protestanten – Der Anteil der psychiatrischen Gutachten – Die soziale Indikation: Schweden, Japan, Dänemark ... erschütternde Zahlen aus Ungarn – Die kriminellen Aborte – Wien allein 100 000 im Jahr – Großbritannien täglich gut 100 – Die Schweiz ... bei steigenden legalen mehren sich auch die illegalen Unterbrechungen! – Schäden der Unterbrechungen.

## Protestantismus

**Wasser allein tut's freilich nicht** (der Protestantismus in Südamerika): Missionsgebiet Nummer

eins – Nicht ganz ohne Grund – Konversionen keineswegs nur aus materiellen Gründen – Die Sektenprediger – Ergebnisse – Bischof Lilje nach einer Südamerikareise – Erste Ansätze zu einer ökumenischen Haltung gerade in Kolumbien!

## Ex urbe et orbe

**Nicht am Kreuz gestorben** (zu einer «Illustrierten Sonderausgabe»): Privatoffenbarungen und sogenannte Reliquien stehen nie auf einer Stufe mit dem christlichen Glauben – Der Verfasser Kurt Berna und seine Behauptungen über das Turiner Grabtuch.

**Der Bischof von Angers über das kommende Konzil:** Ein Bischof ist mehr als ein Vertreter des Papstes – Wahrscheinliche Generalthemen des Konzils.

## Von Bürde und Würde des Vaters in unserer Zeit

Es ist etwas Merkwürdiges um die Situation des Vaters in der gegenwärtigen Zeit. Obwohl es Millionen von Vätern in unseren Ländern gibt, obwohl viele Millionen von Vätern um ihre Vaterschaft, um ihre Aufgabe, um ihre Stellung ringen, obwohl vom Versagen der Erziehung, besonders auch der väterlichen Erziehung, so oft die Rede ist – etwa im Zusammenhang mit den Halbstarren und anderen Erziehungsproblemen –, so ist doch in Wissenschaft und Öffentlichkeit von den Vätern selbst außerordentlich wenig die Rede.

### *Der Vatergedanke im öffentlichen Bewußtsein*

Ob man die Presse, die Wirtschaft, die Politik, die Pädagogik oder die Psychologie nimmt: Der Vater ist aus dem öffentlichen Bewußtsein fast völlig verschwunden. Die Presse spricht höchstens noch davon, wenn irgendwo ein Vater in seiner Aufgabe versagt hat. Die Wirtschaft betrachtet die vielen Millionen von Vätern, die in ihr tätig sind, vor allem als Arbeitskräfte und als Spezialisten. Der beschämende Kampf um die Kinderzulagen hat gezeigt, wie wenig in der Wirtschaft das Bewußtsein vorhanden ist, daß letzten Endes produziert und gearbeitet wird, um die Familien zu versorgen, und daß in der Wirtschaft selbst – an den Maschinen und Schreibtischen, in den Konstruktionsbüros und Laboratorien – eigentlich Väter beschäftigt sind, die eine wesentliche Aufgabe haben als Vater, deren Arbeit auch im Lebensdienst ihrer Vaterschaft steht und nicht nur im Dienste der Wirtschaft. Und wann ist in der Politik von den Vätern die Rede? Es gibt unseres Wissens einen einzigen Staat auf der Welt, Portugal, in dem der Vater auch in der Politik als Vater anerkannt wird durch ein Familienstimmrecht, in dem man also dem Vater, weil er für die Zukunft seiner Kinder zu sorgen hat, einen weiteren Stimmzettel hinzu-

gibt, damit das Gewicht der Väter in Gemeinde, Land und Staat auch entsprechend zur Geltung komme. Eine Politik von Familienvätern, deren Blick in die Zukunft gewandt ist, dürfte aber erheblich anders aussehen als eine Politik von Junggesellen und kinderlosen Funktionären ... In den Büchern über Pädagogik, der Wissenschaft von der Erziehung, werden wir über den Vater und seine Erziehungsmacht, seine Erziehungsaufgabe, seine Erziehungskraft ganz außerordentlich wenig finden. Es gibt ein wissenschaftliches katholisches Lexikon der Pädagogik (1930–1932), zwei dicke, schwere Bände mit weit über 2500 Spalten, in dem das Stichwort «Vater» überhaupt nicht vorkommt. (Das Stichwort «Mutter» freilich ebenfalls nicht. Beim Stichwort «Eltern» ist vom Elternrecht – natürlich mit heftiger Gebärde gegen den Staat – die Rede, aber daß die Eltern eine positive Aufgabe an den Kindern haben, welches diese Aufgaben sind, welches ihre inneren und äußeren Voraussetzungen sind und was etwa geschieht, wenn die Eltern ausfallen, das liest man in einem wissenschaftlichen Lexikon der Pädagogik nicht.) Im dreibändigen Lexikon des Francke-Verlages, herausgegeben 1930–1932, ist das Stichwort «Vater» ebenfalls nicht zu finden. Im neuen Lexikon der Pädagogik des Herder-Verlages steht zwar das Stichwort «Vater» mit vielen nützlichen Angaben; der Literaturteil stellt aber fest, daß an Literatur fast nichts vorhanden ist, was wert wäre, in einem wissenschaftlichen Lexikon zitiert zu werden.

Die einzigen, die ein bißchen über den Vater geschrieben und gesprochen haben, sind die Psychologen. Aber sie sprechen weniger über die Psychologie des Vaters, als über Ödipuskomplex und andere Komplexe, die die Väter unseinerweise so oft bei ihren Kindern erzeugen.

Und trotzdem verdankt jeder Mensch auf der Welt sein Leben einem Vater. Jedem Menschen hat Gott der Herr einen Vater zugedacht, und zwar einen Vater nicht nur als Ernährer, sondern vor allem als Erzieher und eigentlich noch viel tiefer als einen Vater der Seele mit seinen gesamten väterlichen Eigenschaften, weil der Mensch ohne einen Vater im Durchschnitt nicht gesund heranwachsen kann.

Die Erklärung dafür, daß der Vater so sehr zurückgetreten ist, ist geistesgeschichtlich vor allem in zwei Elementen zu suchen. Auf der einen Seite in dem außerordentlich starken Überhandnehmen des Individualis-

mus in all unseren Geisteswissenschaften. Überall wird nur das Individuum gesehen, mit seinen Aufgaben, mit seinen Schwierigkeiten, mit seinen Komplexen, vor allem aber mit seinen Ansprüchen auf Freiheit und Entfaltungsmöglichkeit. In diese Kategorien aber paßt der Vater irgendwie nicht hinein. Das zweite ist, daß man von der Autorität sozusagen nur noch mit Furcht und Beben spricht und daß für die eigentliche Funktion einer wirklichen und echten Autorität das Bewußtsein in unserer Gesellschaft immer mehr schwindet, für eine Autorität, die nicht nur Verwaltungszentrale oder Befehlsstelle, sondern echte menschliche Autorität ist. Erbe der Französischen Revolution gegen das Ancien Régime und der marxistischen Revolution gegen den kapitalistisch-feudalistischen Unternehmer, Erbe des Aufstandes der Söhne in der ganzen Geistesbewegung des 19. Jahrhunderts!

Zur Krise des Vatergedankens in der modernen Gesellschaft haben aber nicht nur geisteswissenschaftliche, sondern auch soziologische Ursachen beigetragen.

## DER WANDEL IN DER STELLUNG DES VATERS

### Die Krise des Vatergedankens

Man muß wohl sagen, daß auf breiter Front der Vatergedanke in der heutigen industrialisierten und demokratisierten Gesellschaft in eine Krise geraten ist. Die einen meinen, es sei eine Krise des Untergangs, weil die Funktion des Vaters von vielen anderen Institutionen der heutigen Gesellschaft übernommen worden sei und vielleicht sogar viel besser erfüllt werde. Die anderen sind der Überzeugung, es sei zwar eine Krise, aber nicht des Untergangs, sondern des Übergangs, des Wachstums, eine Krise des Wandels, weil eben ein neues Vaterbild vor uns auftauche.

Die Krise hat verschiedene Gesichter.

Es ist zunächst eine Krise der Autorität, die den Vatergedanken in Gefahr gebracht hat, und zwar eine Krise der Autorität sowohl von oben als auch von unten. Einerseits sind die Väter selbst in ihrer Autorität und in der Ausübung der Autorität unsicher geworden, andererseits scheinen die Kinder immer schwerer eine Autorität oder eine gewisse Form von Autorität ertragen zu können.

Es ist sodann auch eine Krise des Glaubens an die Zukunft. Vaterschaft bedeutet wesentlich Aufgabe in die Zukunft hinein, nicht nur Aufgabe an der Gegenwart. Wer nicht an die Zukunft, sondern nur an die Gegenwart glaubt und nur in der Gegenwart lebt, ist für den Vatergedanken nicht fähig.

Es ist zugleich eine Krise der Fruchtbarkeit und des Schöpfertums. Vaterschaft bedeutet nicht nur Verwaltung und Ausführung, sondern wesentlich Fruchtbarkeit und Schöpfertum, Gestaltungswille und dergleichen mehr. Es ist weiter eine Krise des Wagniswillens und der Opferbereitschaft. Wer nur auf Sicherheit geht, der ist zur Vaterschaft nicht fähig, denn jede Vaterschaft bedeutet ein Wagnis, das über das normale Wagnis jeden Lebens hinausgeht und nur durch Opferbereitschaft getragen und gelöst werden kann.

Und schließlich ist es eine Krise des Erziehungswillens. Wer sich selber nicht mehr etwas zutraut, wer seiner selbst nicht sicher ist, wer an keine verbindlichen Werte mit voller Überzeugung glaubt, der wird es auch nicht wagen, andere Menschen zu erziehen, der will gar nicht mehr etwas weitergeben. Hier kommt eine tiefe Krise des modernen Selbstbewußtseins zum Vorschein. So stolz die Moderne eine Zeitlang war, alte, vielleicht überholte Werte und Bindungen zerbrochen zu haben, so lag doch im Geheimen der Nihilismus im innersten Kern des heutigen Menschen. Das hat Nietzsche mit unheimlicher Scharfsicht gesehen. Wer aber von keinem Wert mehr überzeugt ist, wer nicht mehr den Willen hat, Werte weiterzugeben an eine neue, kommende Generation, der ist vom Innersten her, von seinem Kern her zur Vaterschaft unfähig.

## Soziologische Ursachen

### Die meisten Väter

sind heute sehr viel von zu Hause abwesend (und müssen es sein). Früher waren die Kinder fast den ganzen Tag unter der Aufsicht des Vaters. Der Vater «beherrschte» das Haus, den Betrieb und die Familie, und zwar durch seine persönliche Gegenwart. Er war zugleich der Arbeitgeber seiner jungen, heranwachsenden Kinder, er war ihr Lehrer, von dem sie fast alles lernten. Er war ihr Ernährer und ihr Schutzherr. Er hatte alles Geld in Händen. Die Kinder waren ganz in die Hand des Vaters gegeben. Sehr viele dieser Funktionen sind in der Zwischenzeit auf andere Institutionen übergegangen und anonym geworden. Der Vater ist 8, 10 Stunden (im vorigen Jahrhundert sogar bis zu 14 und 16 Stunden) von zu Hause abwesend. Er kann die Erziehung der Kinder gar nicht mehr leiten. Mit Vorschriften allein kann der Vater nicht erziehen. Er muß erziehen durch seine persönliche Gegenwart, durch seine Persönlichkeit. Die Erziehung ist heute weitestgehend an die Mutter, an die Schule, an die Verbände und an anonyme Institutionen übergegangen.

Der Vater ist nicht mehr Lehrmeister seiner heranwachsenden Kinder. Die Kinder haben meistens einen anderen Beruf und auch dann, wenn sie noch denselben Beruf erlernen, suchen Kinder wie Eltern eine andere Lehrstelle. Sogar den jungen Bauern schickt man heute auf die landwirtschaftliche Schule, während er früher das ganze Bauernwesen von seinem Vater gelernt hat. Im Beruf ist der Vater oft sehr bald von den Jungen überholt.

Der Vater ist auch nur noch zum Teil der Ernährer seiner Kinder. Leider gehen sehr viele Mütter zum Mitverdienen aus. Die Kinder fangen, wenn sie 16, 17 Jahre alt sind, schon selbst zu verdienen an. Die jungen Töchter, die aufs Büro gehen, verdienen mit 19, 20 Jahren nicht selten bereits mehr als der Vater und tragen vielleicht wesentlich zum Familienunterhalt bei, sei es, daß sie den Lohn abgeben (was immer seltener wird), sei es, daß sie «Pensionsgeld» bezahlen. Dazu kommen eine Reihe öffentlicher Gelder in Form von Bauzuschüssen, Mietzinshilfen, Stipendien, Schulgeldern, Kinderzulagen, Mütterferien usw. usw. So sehr wir in einer industrialisierten Gesellschaft solcher Beihilfen bedürfen, so ist nach der anderen Seite hin psychologisch doch die Gefahr einer gewissen Schwächung vorhanden. All dies ist geeignet, den wirtschaftlichen Hintergrund väterlicher Autorität zu schwächen.

Auch die Stellung und Haltung der Kinder hat sich verändert. Früher lernte das Kind alles, was es für das Leben lernen mußte, zu Hause von den Eltern oder höchstens noch am Sonntag durch die Predigt. Später kam die Schule hinzu. Heute stürmt eine Unmenge außerhäuslicher Eindrücke auf die Kinder ein. Sie sind – ähnlich dem Vater – selbst viel von Hause abwesend, in der Schule, in ihren Vereinen, in der Berufsausbildung und anderes mehr. Außerdem strömen gewaltige Einflüsse in die Familie hinein durch Fernsehen, Funk, Zeitschriften, Vereinswesen, Ferienlager, Urlaubsreisen. (Der Vater ist nicht mehr die einzige oder auch nur ergiebigste Quelle von Wissen. Lehrer der Weisheit, der Beurteilung, der personalen Aneignung und Einstellung könnte und müßte er freilich bleiben!)

Ferner haben die Kinder heute eigene, andere Berufsziele, sehr oft darin von den Eltern unterstützt. Die Eltern wollen gar nicht mehr, daß der Beruf des Vaters auf das Kind übergehe. Es soll «etwas Besseres» werden. Töchter, die den Beruf ihrer Mutter erwählen, gibt es schon ohnehin fast keine mehr. Die meisten Eltern wünschen, daß ihre Kinder einen «Aufstieg» vollziehen. Sie lernen ihren Beruf nicht mehr vom Vater, sondern anderswoher, und die Autorität des Vaters, soweit sie im beruflichen Können verankert ist, geht verloren. Damit hängt noch ein weiteres zusammen, was man mit «Er-

erben» und «Vererben» bezeichnen könnte. Die Eltern, vorab die Väter, haben heute den Kindern materiell und geistig viel weniger zu vererben, und die Kinder wollen von den Eltern viel weniger annehmen als in früheren Zeiten. Angefangen von den Äußerlichkeiten, von der Truhe, dem Erbstück der Familie, oder gar von den Kleidern. Da will doch niemand mehr die Kleider oder die Möbel der Eltern erben, oft auch nicht mehr den Hof oder das Geschäft. Die Tradition bricht weitgehend ab. Was heißt hier «Vätererbe»?

Eine weitere Ursache:

Die Verlagerung der öffentlichen und gesellschaftlichen Wertschätzung und Interessen von der Persönlichkeit und den seelischen Werten auf Konsum und Lebensstandard. Dort wo die Persönlichkeit im Vordergrund steht, hat der Vater immer noch eine sehr gewichtige Rolle. Er ist die erste männliche Persönlichkeit, die das Kind kennenlernt, die ihm imponiert. Wenn aber das gesellschaftliche Schwergewicht von den persönlichen und seelischen Werten hinüber verlagert wird auf Konsum, Lebensstandard, äußeres Prestige u. ä., dann spielt eben das Geld und eventuell das, was der Vater verdient und an Geld zusammengerafft hat, die entscheidende Rolle. Was beim Vater dann zunächst einmal gesehen wird, das ist nicht so sehr das, was er ist, auch nicht so sehr das, was er kann, sondern das, was er verdient.

Die heutige Berufsausübung

und die gesellschaftliche Stellung sind vielfach derart, daß sie die Erziehungskraft und die Erziehungsfähigkeit des Vaters nicht nur nicht fördern, sondern entscheidend schwächen, gleichgültig, ob der Vater an einem Schreibtisch im Büro oder an der Maschine im Straßenbau oder in einer Fabrik arbeitet. In sehr vielen Berufsausübungen wird die Seele des Vaters ausgetrocknet, die seelischen Kräfte kommen zu kurz. In dem bißchen Zeit, das er noch mit seinen Kindern verbringt, fühlt er sich dann unsicher vor seiner Frau und vor seinen Kindern. Die Versuchung liegt nahe, die Erziehung immer mehr auf die Mutter abzuschieben: «Du hast Zeit, du hast die Kraft, dir gehorchen sie sowieso.» So geht die Erziehung immer mehr vom Vater auf die Mutter über, weil die starke Eintönigkeit, die seelische Ermüdung, die Anstrengung im Berufsleben die Kraft des Vaters schwächen. Außerdem hat der Vater im Beruf immer weniger Umgang mit Menschen. Erziehung und Vatersein aber bedeuten: Umgang mit Menschen haben. Je mehr die Automation voranschreitet, desto mehr wird der Vater vom Gestalter und Mitarbeiter einseitig zum Aufseher über Maschinen. Er hat Umgang mit Tabellen, mit Uhren, mit allen möglichen Apparaturen, aber er hat keinen Umgang mehr mit Menschen. All das erleichtert und stärkt seine väterliche Erziehungs- und Strahlungskraft nicht, sondern erschwert und schwächt sie.

Auch die Stellung der Frau

in der modernen Gesellschaft hat sich ziemlich gründlich geändert. Früher war der Vater der unbestrittene Herr in der Familie. Heute wird die Herrschafts- und Führungsstellung des Mannes durch die veränderte rechtliche Stellung der Frau, durch ihre berufliche Ausbildung, ihr Können und ihre außerfamiliäre seelische Reifung erheblich gemindert. Der äußere Vorgang der Gleichberechtigung der Frau basiert ja auf einer tiefen soziologischen Veränderung sowohl der Stellung als auch der Reife der Frau. Es ist sogar leicht möglich, daß die Harmonie zwischen Mann und Frau gestört ist, weil die Frau heute Ansprüche stellt, die sie früher nicht gestellt hat, materielle und geistige Ansprüche, die der Mann oft nicht zu erfüllen vermag. So hat der Vater in der Familie von vornherein auch in dieser Hinsicht nicht mehr jene potente Stellung und Macht, die er früher besaß.

In der modernen Psychologie und Pädagogik wurde in jüngerer Zeit sehr ausgiebig die Seele des Kindes studiert. Die moderne Kinderpsychologie ist zu einer eigenen Wissenschaft ge-

worden. Das stellt man besonders in der amerikanischen Gesellschaft fest. Statt nun den Vater durch die Erkenntnisse dieser Wissenschaft in seiner Erziehungskraft sicherer zu machen, haben die Psychologen ihn, vorläufig wenigstens, eher unsicher gemacht, indem durch alle möglichen sensationellen Meldungen immer wieder darauf hingewiesen wurde, Erziehung sei eine ungeheuer schwierige Aufgabe und nur nach reiflichen Überlegungen, womöglich durch psychologische Schulungen oder eigentlich nur durch pädagogische Fachkräfte könne man heute ein Kind richtig erziehen. Ist es zu verwundern, wenn die Eltern unsicher werden und sagen: «Um Gottes Willen, am Ende verderbe ich noch etwas an meinen Kindern. Ich muß also zuerst in eine Elternschule gehen und womöglich wissenschaftliche Bücher studieren, bevor ich erziehen kann!» Statt einer Hilfe ist hier zunächst vielfach eine entscheidende Schwächung des väterlichen Erziehungswillens eingetreten. Ausdruck dafür sind all diese Lexika und Fachbücher, durch die die Erziehung eine Angelegenheit der Wissenschaft geworden ist.

Nicht wenig hat auch der Vormarsch der

demokratischen Ideen in Staat und Gesellschaft

zur Schwächung des Vatergedankens und zum Wandel seiner Stellung beigetragen. In einer Gesellschaft, in der ein König Landesvater ist, strahlt etwas aus dem politischen Raum auf die Stellung des Vaters über. Die ganze Gesellschaft ist patriarchalisch strukturiert. Die Struktur der Familie und die Struktur der Öffentlichkeit, vor allem auch die des Staatswesens, laufen parallel.

Das ist in einer Demokratie anders. Schon die Aufteilung der Staatsfunktionen von einem auf mehrere Träger läßt das väterliche Element, das einer Monarchie eigen ist, verloren gehen, nicht nur für das Staatswesen selbst, sondern auch für das gesamte gesellschaftliche Bewußtsein. Damit soll keineswegs für die Monarchie plädiert werden, doch muß man diese Tatsache kennen, wenn man die Ursachen für den Schwund des Vatergedankens finden will.

Gleichzeitig mit der Strukturänderung durch die Demokratisierung ging auch der Glanz verloren, der vom König als Landesvater auf alle Väter ausstrahlte. Krone und Robe waren die äußeren Zeichen dieses Glanzes. Sie wären in einer Demokratie, auch in der mächtigsten, undenkbar. Mit dem Glanz aber ist im allgemeinen Bewußtsein auch etwas von der notwendigen Hoheit institutioneller Autorität überhaupt geschwunden.

Das demokratische Prinzip ist weitergedrungen in die Vereine und Verbände hinein, oft bis in die Familien. Über alles und jedes muß abgestimmt werden. In der Familie aber kann man nicht über alles abstimmen. Eine unheilvolle Überspitzung der demokratischen Idee mußte die Stellung des Vaters ins Wanken bringen.

Als letzte Ursache sei endlich die weitgehende

Säkularisierung des öffentlichen Lebens

genannt. Auch da ist die Welt in dem Sinne demokratisiert worden, daß der oberste Herr der Welt im Bewußtsein der Menschen abgesetzt wurde. Es steht kein Vater mehr über der Welt, die Welt ist gottlos geworden. Nietzsche hat gesagt «Gott ist tot». Wenn er natürlich auch nicht die metaphysische Wirklichkeit Gottes aufheben kann, so hat er doch in dem Sinn recht, daß Gott im Bewußtsein der Menschen schwinden kann. Da ist Gott weitgehend tot. Die Menschen sehen und anerkennen keinen Vater-Gott mehr über sich und damit fehlt die Struktur der Welt, der Schlußstein und Zusammenhalt, damit fehlt der Glanz über der Autorität, was dann deren Ausübung nur um so schwieriger macht.

**Folgen**

Die Folgen dieser Erschütterung der früheren Position des Vaters zeigen sich nicht nur bei den Kindern, sondern auch bei den Vätern selbst, ebenso im Verhältnis vom Vater zur Mutter und schließlich in steigendem Maße im gesamten öffentlichen Leben. Veränderungen in der Zelle wirken sich unfehlbar im Gesamtkörper aus.

## Ablehnung des Patriarchalismus

Fangen wir bei den Kindern an. Die Kinder von heute, so bezeugen es alle Untersuchungen, akzeptieren die alte patriarchale Gewalt nicht mehr. Wer heute Vater sein will in der Form, wie unsere Großväter oder Urgroßväter Väter gewesen sind, zieht statt erzogener Kinder nur Rebellen heran oder schwächliche Naturen, die völlig unsicher oder unfähig im Leben stehen. Nichts soll gesagt sein gegen das, was unsere Urgroßväter getan haben. Wir stellen nur fest: Die gleiche Form von patriarchaler Autorität heute ausgeübt, erzeugt entweder Rebellen, Trotz, Ödipuskomplex usw. – oder auf der anderen Seite schwächliche Naturen, die sich völlig unsicher fühlen und nie zu echter Selbständigkeit kommen.

## Resignierende Väter

Ein zweites, was die Soziologen bei den Kindern feststellen, ist dies, daß im Gefolge dieser Umwandlung – die sich auch an den Vätern selbst vollzogen hat – es heute auffallend wenig Konflikte zwischen Vätern und Söhnen gibt. Viel weniger als früher. Als Grund dafür gibt man an – so bei Schelsky, Wurzbacher und anderen –, daß die Väter die Autorität de facto nicht mehr ausüben. Wir möchten uns diese These nicht ganz zu eigen machen, aber etwas Wahres steckt darin. Man läßt einander in Ruhe, die Eltern lassen die Kinder gewähren, die Kinder erwarten von den Eltern nicht mehr jene klare Führung von früher. Sie sind nicht etwa deswegen ohne Konflikt, weil sie ein Herz und eine Seele wären, sondern deswegen, weil der Kontakt zwischen beiden nicht mehr so eng ist wie früher.

Die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» hat vor einiger Zeit einen höchst lehrreichen Artikel gebracht, überschrieben «Die resignierenden Väter», und beschreibt gerade dieses Phänomen: man hätte sich in der Familie zu einer gewissen Toleranz durchgerungen und zwar bezeichnenderweise zu einer Toleranz von oben und von unten. Das heißt: die Eltern tolerieren die Kinder, lassen sie machen was sie wollen, reden ihnen nicht mehr drein. Daneben gibt es auch eine Toleranz von unten: die Jungen tolerieren mit einem gewissen überlegenen Wohlwollen die «Eigenarten» des Vaters, weil man weiß, daß sie einem nicht weh tun. Man beobachtet die älteren Leute in ihren Eigenheiten mit einer gewissen wohlwollenden Distanz, man hilft ihnen noch, man respektiert sie, jedoch ohne sie zu fürchten oder als verbindlich anzuerkennen.

In unserem alten Katechismus war beim 4. Gebot ein wichtiger Punkt: «Hast du alte Leute verspottet?» Dies ist heute viel seltener geworden. Die Kinder verspotten die alten Leute nicht mehr. Warum nicht? Weil sie sie auch nicht mehr als Autorität fürchten; es ist eine distanzvolle, wohlwollende Neutralität und Toleranz eingetreten. Dies bedeutet aber nicht ohne weiteres einen negativen Akzent. Man kann diese Resignation, dieses Ausweichen und Ausbleiben von Konflikten doppelt deuten: Als völlige Kapitulation der Eltern vor der Selbständigkeit der Kinder (das trifft in manchen Fällen zu) – oder aber als wachsende Ehrfurcht vor der Eigenpersönlichkeit des Kindes und seiner Eigenart, die seiner ganz besonderen Berufung, seiner Wahl der Ausbildung, seiner Berufswahl, seiner Wahl des Ehepartners weit mehr Raum gibt. Eine solche wachsende Ehrfurcht vor der Eigenart und Eigenberufung eines jeden Menschen, eines jeden Kindes ist nur zu begrüßen. Wenn die moderne Psychologie in unberufenen Händen manchen Schaden angerichtet hat, so hat sie auch Gutes gebracht: das «Zeitalter des Kindes». Obwohl nie mehr Kinder gemordet worden sind als im Zeitalter des Kindes, so ist doch auch ein positives Element vorhanden: die Augen sind heller und der Wille stärker geworden, die wirkliche Eigenart des Kindes zu beobachten, sie gelten zu lassen und zu fördern. Die alte patriarchale Autorität hatte ohne

\* Helmut Schelsky berichtet über eine Untersuchung «Gespräche mit der deutschen Jugend – Ein Beitrag zum Autoritätsproblem», von K. Pipping, R. Abshagen, A. E. Braunek.

Die Hauptergebnisse der Untersuchung werden folgendermaßen zusammengefaßt (S. 78–81):

Am auffälligsten war vielleicht die Tatsache, daß bei einer Schilderung ihrer Eltern durch die Jugendlichen das Bild der Mutter weniger günstig erschien als das des Vaters; Jungen und Mädchen beschrieben den Vater öfter als die Mutter als lebensstüchtig, fair, ruhig, begabt, weit und unnachgiebig, die Mutter dagegen als unbegabt, eng, lebensuntüchtig, lebhaft,

Zweifel die Schattenseite, daß der Vater oft den absoluten und diktatorischen Willen hatte, den Sohn nach seinem Willen und nach seiner Eigenart zu modeln. Wieviele Tragödien haben sich abgespielt! Hier darf ein ernstes Wort gesagt werden über die patriarchale Autorität. Wer die alten Bauern Dramen und -geschichten, etwa die Schriften von Ganghofer, von Anzengruber und anderen durchsieht, findet, daß in patriarchalen Verhältnissen die Versuchung zum Vätermord immer eine gewaltige Rolle gespielt hat. Man denke nur an die russische Gesellschaft unter dem Zarentum, an Dostojewskij, die «Brüder Karamasoff» usw. Es ist die Rebellion der heranwachsenden jungen Menschen, die sich nicht mehr vom Vater vergewaltigen lassen, sondern ihre eigene Art leben wollen. Hier könnten die neuen Verhältnisse und Auffassungen einen wirklichen Fortschritt bedeuten.

Die heutigen Väter sind auch aus einem andern Grund geneigt, zunächst einmal alles laufen zu lassen: man weiß, daß man selber kein Vorbild ist. Dieses Bewußtsein ist heute lebendiger als in früheren Zeiten. Die Väter haben auch ein inneres Widerstreben gegen die Rolle des Rutenmeisters, die ihnen weitgehend übriggeblieben war. Sie lehnen die Rute immer mehr ab. Schule und Öffentlichkeit tun dasselbe. Obwohl manchem Jungen am besten geholfen wäre, wenn der Vater ihm einmal einen kräftigen Streich verabreichen würde. Das wäre für manchen gesunden Jungen eine größere Wohltat, als eine allzu «psychologische» Behandlung, die nur allzu oft gültige Werte vermissen läßt. Aber immerhin: Was man heute vielleicht zu wenig tut, hat man früher wohl zuviel getan. Wir müßten zu einer vernünftigen Mitte kommen.

Noch eines: Die Väter haben im allgemeinen eine gewisse größere Distanz, eine größere innere Gleichmütigkeit den einzelnen Erziehungsvorgängen gegenüber. Der Vater ist eher geneigt, über die Kleinlichkeiten des Alltags hinwegzusehen, nicht alles, auch nicht jeden kleinen Ungehorsam oder jedes Versagen des Kindes allzu tragisch zu nehmen. Viel eher ist er geneigt, dies alles mit einer gewissen Großzügigkeit in eine größere Linie einzuordnen. Hier ist er der Mutter im allgemeinen überlegen.

## Vater und Mutter: ein Stellungswechsel

Das Verhältnis von Vater und Mutter gegenüber den Kindern hat sich in manchen Familien geradezu umgedreht. Die Kinder fürchten heute oft mehr die Mutter als den Vater, weil die Mutter ständig um sie herum ist, weil sie das Erziehungsgeschäft in die Hände genommen hat, vor allem aber weil die Mutter sehr oft schwankt zwischen extremer Güte und Weichheit und extremer Strenge. Man braucht nur einmal in der Bahn zu fahren und dort zu sehen, wie die Väter ihre Kinder behandeln und wie es die Mütter (oder gar die Tanten) tun.

Schelsky hat bei einer Umfrage bei Jugendlichen aus städtischem und industriellem Milieu interessante Feststellungen gemacht. Es wurde die u. E. sehr geschickte Frage gestellt: «Würdest Du Deine Kinder ebenso erziehen wie Du erzogen worden bist?» Zur Überraschung der Untersuchenden ergab sich, daß erstens einmal das Wohlwollen der Kinder gegen die Eltern viel größer ist als viele Zeitungsschreiber anzunehmen scheinen. Die weitaus größere Zahl der Kinder steht durchaus positiv zu ihren Eltern. Aber was noch erstaunlicher ist: die größere Zahl von Kindern steht dem Vater positiver gegenüber als der Mutter. Hier sind jedenfalls wertvolle Ansatzpunkte einer Erneuerung des Vatergedankens gegeben.\*

erregbar und nachgiebig, allerdings wird aber auch eine größere Gefühlszuwendung zur Mutter deutlich.

Braunek führt den Umstand, daß der Vater auch in menschlich so einschneidenden Zügen wie der Fairness und der Wärme positiver bewertet wurde als die Mutter darauf zurück, «daß der Vater bei der Schilderung den Vorteil des Fernstehenden und des in gewisser Weise emotional weniger wichtigen Menschen genießt. Ein paar Punkte: Der Vater scheint mehr aus der Perspektive des Feierabends gesehen zu sein, die Mutter mehr aus der Nähe des Alltags einer Hausfrau, die verschiedenen Menschen gerecht werden soll» (Seite 79). Im ganzen zeigt die Schilderung der Eltern durch

## Neue Ansätze

Und schließlich noch die Wirkung auf die Öffentlichkeit. Während in der Öffentlichkeit seit Jahrzehnten die Stellung des Vaters eher negativ beurteilt wurde (die Figur des Vaters in der Karikatur, im Film, in der Literatur, die starke Neigung, die Familie überhaupt lächerlich zu machen), mehrten sich in jüngster Zeit die positiven Stimmen auch und gerade dem Vater gegenüber. Vor die Frage gestellt, welches von den Plakaten des DGB zum 1. Mai die größte Sympathie gefunden habe, lautete die einstimmige Antwort: das Plakat «Am Samstag gehört Vati mir». Weder die Veranstalter noch das Publikum hätten vor 30 Jahren ein solches Plakat angenommen.

Auch in der wissenschaftlichen Literatur zeigen sich solche Ansätze, so bei Friedrich Heer in seinem bekannten Aufsatz

die Jugendlichen eine sehr große Selbständigkeit und objektivierende Distanz des Urteils bei durchaus überwiegend positiver Einstellung zu den Eltern. Gerade die lebenssachlichen Eigenschaften der Eltern werden betont und positiv bewertet, während die gefühlsmäßigen Beziehungen eher zurücktreten. Allerdings zeigt sich dieser Trend deutlicher bei den Jungen als bei den Mädchen, weshalb die ersten auch häufiger positive Urteile über ihre Eltern abgeben.

Hieraus und aus den hier nicht anzuführenden differenzierten weiteren Ergebnissen läßt sich zum mindesten eines klar folgern: Die Probleme der überspannten patriarchalischen elterlichen, insbesondere väterlichen Autorität existieren für diese Jugend nicht mehr; eine stärkere Sachlichkeit in den Beziehungen zu den Eltern läßt häufig ein positiveres Verhältnis gerade zum Vater bei den Jugendlichen aufkommen, das sich auf eine objektive Anerkennung seiner Eigenschaften der Lebenstüchtigkeit, weniger jedoch auf eine innere Übernahme seiner Vaterautorität stützt. Schelsky

über die Wiedergeburt des Vaters, oder in den Büchern von Schelsky, besonders in jenem über «Die skeptische Generation», das im einzelnen manchen Einwand hervorruft, in der Grundlinie uns aber mehr wesentliche Dinge zu sehen gelehrt hat als alle seine Kritiker. Dann auch in der französischen Philosophie, die besonders heftig gegen den Vater angekämpft hatte, Gabriel Marcel an der Spitze mit seiner Philosophie des Vätertums (in «Homo Viator»).

Der Sinn für das Elternrecht ist auch auf sozialistischer und freisinniger Seite im Wachsen. Man sollte auch nicht übersehen, daß die Väter selber wieder stolz mit ihren Kindern auf der Straße spazieren. Man sieht es vielen Eltern an: Sie haben wieder einen Stolz, ihre Kinder zu zeigen.

(2. Teil folgt)

J. David

stellt dann noch einige Unterschiede zwischen den verschiedenen Schichten und Klassen der Bevölkerung dar.

Nach den oberen Schichten hin nehme eine freie, liberale, aber auch bewußte und innerliche Erziehung zu, während nach unten hin eine äußerliche Erziehung der Kinder mit autoritären Merkmalen häufiger aufträte. Die positivste Einstellung zu den Eltern finde sich daher in der Jugend der Oberschicht, allerdings wollen gerade hier die Jungen ihre eigenen Kinder vorwiegend strenger erziehen als sie selbst erzogen worden sind, «um ihnen mehr Rückhalt im Leben zu geben».

Schelsky fügt hinzu: «Schon aus dem starken Zurücktreten der patriarchalischen Familienverfassung und dem fast völligen Verschwinden ihr zugehöriger elterlicher und jugendlicher Reaktionen in der Familie läßt sich auf eine Verminderung oder gar ein Nichtvorhandensein einer solchen Spannung zwischen Jugendlichen und Eltern schließen.»

# DIE SCHWANGERSCHAFTSUNTERBRECHUNG

## Eine Bestandaufnahme

(Die Frage der Schwangerschaftsunterbrechung ist ein schon lange disputiertes Thema. Der Beschluß des Genfer Regierungsrates, eine spezielle Kommission zur Überwachung der legalen Schwangerschaftsunterbrechung einzusetzen, hat in der Schweiz aufhorchen lassen. Wo stehen wir eigentlich? Zunächst gilt es, ehe man urteilt, die Tatsachen zu kennen. Ein qualifizierter Facharzt allein vermag die Frage zu beantworten. Der folgende Artikel aus der Feder von Dr. Georges André Hauser, der an der Universitätsfrauenklinik Basel arbeitet, die unter der Leitung von Prof. Th. Koller steht, will diesem ersten Schritt zu einer ernsthaften Auseinandersetzung dienen. D. R.)

## Biologische Grundlagen

Die Fortpflanzungsvorgänge sind durch vielfältige Vorkehrungen sichergestellt. In der Biologie beobachten wir, daß dieser Aufwand zum erwarteten «Verlust» proportional steht. Dieser Verlust umfaßt: Ausfälle des keimenden Lebens (im Tierreich hauptsächlich in den Brutstätten), die Fehl- und Frühgeburten, die perinatale Mortalität und die Massenvernichtung durch Seuchen, Naturkatastrophen und im Existenzkampf. Das Ziel der Natur ist schlußendlich immer, nach Abzug der «Abgänge» noch genügend geschlechtsreife Individuen durchzubringen, um die Erhaltung der Art sicherzustellen.

Der Anteil der geschlechtsreifen Individuen im Verhältnis zur Grundzahl der Geborenen kann ein verschwindender Bruchteil sein. Die Rate der Geborenen gegenüber den Gezeugten ist wiederum klein. Und die Zahl der Gezeugten im Verhältnis zu den Keimzellen stellt kein Promille dar; beim Mann besteht folgendes Verhältnis: 6 Konzeptionen zu 900 Milliarden Samenfäden, bei der Frau: 6 Konzeptionen zu 400 000 Eizellen. Die Natur rechnet von vorneherein mit diesem «Abfall».

Diese Sachlage bildet den richtigen biologischen Rahmen, und die Probleme lassen sich nicht von den Fragen der Antikonzeption, der Überlebensrate nach der Geburt und der Massenvernichtungsmittel (Seuchen, Krieg) scharf trennen.

Beim Menschen tritt der «Hauptverlust» zwischen den vorhandenen Keimzellen und der Zeugung auf (Zahlen dazu vgl. oben). Da im Tierreich einerseits das Weibchen nur eine Kopulation während der fruchtbaren Zeit zuläßt, das Männchen, das nur während der Brunstzeit eine Sexualaktivität verzeichnet, verschiedene Weibchen befruchtet, und andererseits meistens Mehrlingsschwangerschaften vorkommen, ist diese Ausnützungsrates beim Tier viel besser. Beim Menschen beträgt der Anteil der ausgetragenen lebenden Kinder im Verhältnis zu den Konzeptionen

ungefähr die Hälfte (vgl. später). Ganz besonders günstig liegt das Verhältnis zwischen den Neugeborenen und denen, die die Geschlechtsreife erreichen. Beim Tier beträgt dieser Anteil je nach Art ca. 1-20 %, beim Menschen im Altertum ca. 25-30 % und heute 90-96 %. Diese wesentlichen Verschiebungen sind der «Natur» durch bessere Hygiene, bessere medizinische Betreuung und Fortschritte in der Kinderernährung abgerungen worden. Sie stellen einen starken Eingriff in den «natürlichen» (lies: grausamen) Ablauf und in die Absterberate dar und werfen deshalb neue, schwierige Probleme auf.

## ARTEN DER SCHWANGERSCHAFTSUNTERBRECHUNG

Die spontanen Schwangerschaftsunterbrechungen, auch sogenannte Spontanaborte genannt, fallen zahlenmäßig nicht ins Gewicht.

Die artefiziellen, legalen Schwangerschaftsunterbrechungen variieren ungefähr von 0-100 % der Geburten, d. h. es gibt Länder und Kantone, in denen keine legalen Schwangerschaftsunterbrechungen ausgeführt werden, und solche, in denen die Zahl der legalen Schwangerschaftsunterbrechungen derjenigen der Geburten gleichkommt oder sie sogar übersteigt, und sind hauptsächlich Gegenstand unserer Darlegungen.

Über die artefizielle, illegale Schwangerschaftsunterbrechung, im Gesetz Abtreibung genannt, stehen uns hingegen keine einigermaßen zuverlässigen Angaben zur Verfügung.

## Die Spontanaborte

machen wahrscheinlich kaum 10 % der Geburten aus. Die Grundursachen (genitale Hypoplasie, endokrine Störungen, Mißbildungen) sind teilweise einer Therapie zugänglich und nehmen deshalb an Häufigkeit eher ab.

## Die legale Schwangerschaftsunterbrechung

### Medizinische Indikationen

Die legale artefizielle Schwangerschaftsunterbrechung ist in den meisten Ländern auf medizinische Indikation hin ge-

stattet. Es scheint aber die gesetzliche Grundlage weniger wichtig als die Interpretation.

So werden in Frankreich nur selten legale Schwangerschaftsunterbrechungen ausgeführt (1947–1950 im Seine-Departement, zu welchem Paris gehört, 132 Fälle (*Hartemann*). In Westdeutschland sollen die legalen Schwangerschaftsunterbrechungen kaum 1 % der Geburten ausmachen (*Bickenbach*); doch läßt sich die genaue Zahl nicht eruieren, weil kein Meldezwang besteht (*Brandt*).

In der Schweiz ist die Praxis, trotz einheitlicher (eidgenössischer!) rechtlicher Grundlage<sup>1</sup>, von Kanton zu Kanton sehr verschieden. Es gibt Kantone, wo die Bewilligung nicht oder sehr selten gegeben wird (Wallis, Luzern). In Genf übersteigt die Anzahl der legalen Interruptionen diejenige der Geburten.

Die Zahl der Schwangerschaftsunterbrechungen ist in der Schweiz dauernd im Steigen begriffen, und zwar mehr, als dem Bevölkerungszuwachs entspricht. Wir stehen vor der paradoxen Tatsache, daß trotz dem großen Fortschritt der Medizin die «medizinischen» Indikationen sprunghaft ansteigen. Zuverlässige Zahlen liegen eigentlich nur von den Kantonen Bern, Genf und wenige Angaben von Zürich vor.

Von den andern Kantonen kennen wir bloß die entsprechenden Zahlen der Schwangerschaftsunterbrechungen in den Frauenkliniken. Der Anteil dieser Spitäler an der Gesamtzahl der legalen Schwangerschaftsunterbrechungen macht jedoch, wie das Beispiel von Bern zeigt, nur ca. 8 % aus (*Roth*), so daß sich daraus keine Rückschlüsse ziehen lassen.

Die «beste» Statistik stammt vom Kanton Bern, da dort Meldepflicht besteht und diese Zahlen auch publiziert werden (was bei anderen Kantonen sorgsam vermieden wird!). In den Jahren 1946–1955 verfünfachte sich die Zahl der legalen Interruptionen, währenddem sie an der Frauenklinik «nur» auf das Dreifache anstieg<sup>2</sup> (*Roth*), da dort offenbar einerseits strengere Maßstäbe angelegt werden als in der Privatpraxis, andererseits an der Frauenklinik die Interruptio 3–4 Wochen dauert, im Gegensatz zum Privatspital mit 2–3tägigem Aufenthalt (*Roth*). Zudem werden die privaten Eingriffe gut honoriert. Die absoluten Zahlen lauten für 1946: 355 Fälle im ganzen Kanton, davon 51 in der Frauenklinik (14,4 %); für 1955: 1759 Fälle im Kanton, davon 149 in der Frauenklinik (8,5 %). Es sind dies im Total 81–88 % der Antragsteller (*Schinz*). Wenn man vergegenwärtigt, daß im gleichen Kanton 1955 an Krebs und Tuberkulose zusammen 1610 Personen starben, so kann man sagen, daß dem menschlichen Leben durch die Interruptio mehr Gefahr droht als durch Krebs und Tuberkulose zusammen (*Roth*).

In Genf lauten die Zahlen für das Jahr 1947 620, für 1952 hingegen 3159 Fälle, darunter angeblich 1500 Ausländer (*Flournoy*), bei einer Geburtenzahl von 2195. Die Frauenklinik verzeichnet 1958 983 legale Interruptionen. Diese Zahl bewog den Regierungsrat zur Einsetzung einer Kommission, um dieser Entwicklung entgegenzusteuern.

Im Kanton Zürich zählte man 1942–1944 1011 legale Interruptionen (8,1 % der Geburten) und 1955 2500 oder jeden Tag 8 Fälle (*Schinz*).

In den gleichen Jahren (1944–1946) betrug die Zahlen der bewilligten Interruptionen in Zürich 8,1 % der Geburten, im Kanton Bern 1,1 %, im Kanton Aargau 0,5 % und im Wallis 0 % auf 1910 Geburten (Angaben des Regierungsrates von Zürich).

<sup>1</sup> Art. 120 StGB: Strafflose Unterbrechung der Schwangerschaft. Eine Abtreibung im Sinne des Gesetzes liegt nicht vor, wenn die Schwangerschaft mit schriftlicher Zustimmung der Schwangeren infolge von Handlungen unterbrochen wird, die ein patentierter Arzt nach Einholung eines Gutachtens eines zweiten patentierten Arztes vorgenommen hat, um eine nicht anders abwendbare Lebensgefahr oder große Gefahr dauernden schweren Schadens an der Gesundheit von der Schwangeren abzuwenden.

1954 wurden an der Universitätsfrauenklinik Basel 129 legale Schwangerschaftsunterbrechungen ausgeführt. Dies waren 89 % der Antragsteller. Nach Einführung einer speziellen Institution zur Beurteilung der Schwangerschaftserstehungsfähigkeit und Betreuung der abgewiesenen Frauen sank die Zahl auf 93 (60 % der Gesuchsteller). 1958 erreichte man ein Minimum mit 110 Fällen oder nur 25 % der Gesuchsteller. 1959 stieg die Zahl auf 29 %, weil weniger, jedoch schwerere Fälle zur Beurteilung kamen (*Mall*). 1957 betrug der Anteil der Katholikinnen 33 %, was ungefähr der konfessionellen Zusammensetzung der Bevölkerung entsprach. 1958 hingegen waren es schon 49,12 % (*Mall*); demnach drängen Katholiken mehr zur Interruptio als Protestanten, eventuell wegen der unwirksameren Antikonzeption.

An der Frauenklinik Lausanne betrug die Zahl der legalen Schwangerschaftsunterbrechungen 1952–1955 1072 oder 18,2 % der Geburten, 1956–1958 hingegen schon 1681, d. h. 33 % der Geburten (*Mühlethaler*). Die entsprechenden Zahlen in Basel lauteten 3,6 % und 2,8 %.

Der Anteil der psychiatrischen Gutachten<sup>2</sup> beträgt in der Frauenklinik Basel 77,3 % (*Mall*), im Kanton Bern 67,1 %, und zwar stieg er von 24 % (1946) auf 79,2 % (1955) (*Roth*). Wenn man bedenkt, daß die schweren organischen Leiden eher in den großen Kliniken hospitalisiert werden, so kann man ermessen, wie die psychiatrischen Gutachten in der Privatpraxis noch viel häufiger sind, wahrscheinlich um 90 %. Es ist ja auch kaum anzunehmen, daß von 1944–1955 der psychiatrische Zustand vom Kanton Bern sich um das 3–4fache verschlechtert hat; vielmehr stehen hinter diesen Indikationen wahrscheinlich auch soziale Momente («wirtschaftlicher Notstand» führt zu «Depressionen», «Suizidgefährdung» usw.). Die legale Schwangerschaftsunterbrechung wird aber auch offenbar eine bequeme Form der Geburtenregelung, welche die Ehepaare der Verantwortung enthebt und diese dem Arzt und dem Staat aufbürdet (*Roth, Simon*). Mindestens 75 % aller psychiatrisch indizierten Fälle hätten sich bei den verheirateten Frauen mit adäquater Antikonzeption vermeiden lassen (*Roth*).

### Soziale Indikationen<sup>3</sup>

Länder, die neben der rein medizinischen Indikation noch solche sozialer Art anerkennen, weisen meist besonders hohe Interruptiozahlen auf. Erfahrungsgemäß wirkt sich die Bewilligung der sozialen Indikation wie eine Freigabe der Interruptio überhaupt aus.

In Schweden stieg mit der Einführung der sozialmedizinischen Indikation 1946 die legale Schwangerschaftsunterbrechung zahlenmäßig von 448 (1938) auf 6320 (1951), d. h. von 0,5 % auf 5,8 % der Geburten (*Westman*).

Japan verzeichnete zwei Jahre nach Bewilligung der sozialen Indikation (1950) 486 000, 1952 sogar 805 524 (*Robin*) und 1954 sogar 1,2 Millionen legale Interruptionen (*Schinz*), wovon 83 % aus rein ökonomischen Gründen.

In Dänemark machen die medizinischen Indikationen ca. 50 % (*Rivière*) aus.

Besonders eindruckliche Zahlen liegen von Rußland und seinen Satelliten vor. In Rußland kamen 1920–1924 1,5 Aborte auf 1 Geburt (*Lewit*), 1924–1926 1,7 Aborte auf 1 Geburt. 1922 zählte man in Moskau 4245 legale Schwangerschaftsunterbrechungen bei 35 000 Geburten und 1926 schon 25 259 bei annähernd 60 000 Geburten (*Sserdjukow*), während-

<sup>2</sup> Schwangerschaftsunterbrechungen auf Grund von psychiatrischen Krankheiten (Psychosen, Psychopathien und Neurosen), die durch die Schwangerschaft zu einer «nicht anders abwendbaren Lebensgefahr und große Gefahr dauernden schweren Schadens der Schwangeren» führen.

<sup>3</sup> Schwangerschaftsunterbrechung aus ökonomischen Gründen, also Mangel an Geld respektive Einkommen, Wohnungsmangel, Nahrungsmangel, mangelnde Erziehungskraft der Eltern und Umgebung usw.

dem gleichzeitig die (illegalen) inkompletten Aborte von 3724 auf 6393 zunahmen (*Sserdjukow*). In Leningrad machten die legalen Schwangerschaftsunterbrechungen 1924 21 % der Geburten aus, 1925 bereits 55,2 % (*Uljanowskij*) und bewegten sich um 30 000 jährlich (*Kirillow*). Die Stadt Starobelsk verzeichnete 1924 53,1 % legale Schwangerschaftsunterbrechungen, 1926 sogar 107,6 %, auf 100 Geburten berechnet (*Uljanowskij*). In den ersten 6 1/2 Jahren nach der Freigabe der Interruptio wurden in Rußland ca. 1,5 Millionen legale Schwangerschaftsunterbrechungen durchgeführt (*Uljanowskij*).

In Ungarn zählte man in Debrecen 1952 0,6 % legale Schwangerschaftsunterbrechungen, 1953 (Hyperemesis als Grund anerkannt) 1,8 %, 1954 (nach Einführung der sozialen Indikation) 2,7 %, 1955 11,6 %.

1956 (nach Freigabe der Interruptio) 52,4 % und 1957 sogar 94,4 %. Nimmt man noch die Zahl der anderen Aborte hinzu, so ergibt sich, daß 1957 von 251 Schwangerschaften nur 100 ausgetragen wurden (*Arvay u. Mt.*). Von den 1957 durchgeführten 3214 legalen Schwangerschaftsunterbrechungen in Debrecen gingen 70,5 % auf Konto der sozialen Indikation. Unter den medizinischen Indikationen (1957) figurierten (nicht objektivierbare, nur aus der Anamnese entnommene oder aus den Angaben der Frauen stammende) Anämien, Cystitiden, Gastritiden und Varizen (*Arvay u. Mt.*).

In der DDR wurden in Ostberlin 1949 37 000 Anträge gestellt, von denen 82 % bewilligt wurden, so daß also 28 775 legale Schwangerschaftsunterbrechungen durchgeführt wurden, wovon 63,8 % aus sozialer, 34,9 % aus medizinischer und 1,3 % aus «ethisch-eugenischer» (!!!) Indikation (*Brandt*). *Meswerdt* berichtet, daß an der Universitätsfrauenklinik Greifswald die legalen Schwangerschaftsunterbrechungen 1945 von 5 auf 901 im Jahr 1946 stiegen und 1947 598 betragen, 106 mehr als Geburten.

### Die kriminellen Aborte (Abtreibungen)

Es gibt keine zuverlässigen Angaben über die Häufigkeit der kriminellen Aborte. Zweckmäßigerweise zählt man alle Abortfälle und vernachlässigt die ca. 10 % Spontanaborte.

An der Frauenklinik Basel sehen wir ein Verhältnis von 1 Abort zu 7 Geburten (*Koller, Mall*). *Merz* rechnet mit 1000 Abtreibungen und 800 legalen Schwangerschaftsunterbrechungen jährlich in Basel.

Von Westdeutschland, wo wenige Zahlen bekannt sind, führen wir die Angaben von Neuköln an, wo 1 Abort auf 1,2–2,3 Geburten kommt, also 3–4mal mehr als in Basel. Westberlin meldet jährlich 18 890 Aborte (*Brandt*).

Österreich meldet sehr ungünstige Zahlen, z. B. Graz 1933–1938 ein Verhältnis von 1 zu 2,77 (*Bayer*) und in den letzten 6 Jahren 1 zu 1,74 (*Heiss*). Wien soll jährlich ca. 100 000 Abtreibungen aufweisen (*Rak*).

In Frankreich schätzt man die Zahl der jährlichen Aborte auf 500 000 (*Marcel*) bis 1 Million (*Roy, Merz, Charrier*) bei 800 000 Geburten, also grob ein Verhältnis von 1 : 1 (*Texier*). *Dalsace* gibt aus der Privatpraxis in Paris 125 Aborte auf 100 Geburten an.

Aus den USA gibt *Taussig* 6–700 000 Abtreibungen jährlich an, wobei 72 % aller unehelichen Schwangeren abtreiben (*Kinsey*).

In Großbritannien rechnet man mit ca. 100 000 Aborten, d. h. täglich gut 100.

Die Totalzahl der Aborte in der Schweiz dürfte ca. 70 000 betragen (*Flournoy, Merz, Schinz*).

### Verhältnis der legalen Schwangerschaftsunterbrechungen zu den Abtreibungen

Von den Verfechtern der legalen Schwangerschaftsunterbrechung wird behauptet, daß mit einer gemäßigten Schwan-

gerschaftsunterbrechungs-Praxis die kriminellen (d. h. gesundheitsschädlicheren) Abtreibungen eingedämmt werden.

Aus den Erfahrungen in Schweden schließen nur *Aldén* und aus denen in Dänemark *Oram* auf eine Abnahme der illegalen Aborte bei ansteigenden legalen Schwangerschaftsunterbrechungen.

Überall, wo uns nicht nur Meinungsäußerungen, sondern Zahlen zur Verfügung stehen, können wir feststellen, daß die illegalen Aborte bei steigenden legalen Schwangerschaftsunterbrechungen nicht abnehmen, im Gegenteil, eher zunehmen (*Sjövall*: Schweden; *Arvay u. Mt.*: Ungarn; *Sserdjukow, Areschew, Tikanadse*: Rußland (vergl. S. 102f.); *Ingbe, Pommerenke*: Japan; *Kern, Fenger, Lindhardt*: Dänemark). 1953 stellten *Arvay u. Mt.* in Debrecen bei 0,6 % legalen Schwangerschaftsunterbrechungen 50,3 % Aborte im Verhältnis zu 100 Geburten fest, 1957 bei 94,4 % legalen Schwangerschaftsunterbrechungen 56,9 % Aborte. Das Fazit aus dem Kiewer-Kongreß vom Jahre 1927 zieht *Tikanadse* mit folgenden Worten: «Das Gesetz hat zu einer Vermehrung des legalen und illegalen Abortes geführt.» Der gleichen Überzeugung, daß nämlich die Zunahme der legalen Schwangerschaftsunterbrechung auch eine Erhöhung der illegalen mit sich bringe, sind *Ingelmann-Sundberg, Sjövall, Mauldon, Kern, Quensel u. M., Wahlen*. Somit bleibt die versuchte Rechtfertigung der legalen Schwangerschaftsunterbrechungen auf sehr schwachen Füßen.

### SCHÄDEN DER SCHWANGERSCHAFTSUNTERBRECHUNGEN

Aus der Literatur geht hervor, daß bei kleinen Interruptiozahlen die Nebenverletzungen prozentual geringer sind als bei hohen. 1951–1954 stellen *Arvay u. Mt.* bei 157 legalen Schwangerschaftsunterbrechungen in keinem Fall eine Nebenverletzung fest, 1956 an 1075 Fällen in 1,9 %, wovon 45 % Cervixrisse, 13 % Perforationen mit der Sonde und 33 % Perforationen mit der Curette sind. Daneben verzeichnen *Arvay u. Mt.* 7,5 % Blutungen und 9,9 % Entzündungen. Dies ergibt ein Total von 19,1 % Komplikationen.

In Ostberlin werden an 28 775 Fällen in 3,75 % Nebenverletzungen und in 18 % Infektionen beobachtet. *Naujoks* (Frankfurt) sieht an 574 Fällen in 32 % Komplikationen.

Nachweisbar liegt die mütterliche Mortalität bei legalen Schwangerschaftsunterbrechungen um 2 1/2 bis 6mal höher als bei Geburten (*Mark*). In Schweden beträgt die Mortalität bei legalen Schwangerschaftsunterbrechungen im Spital auf rein vaginalem Wege 3,5 ‰ und auf abdominalem Wege 5,7 ‰ (*Klitskög*). Beide Zahlenangaben liegen bedeutend über jenen bei der Geburt. Von Rußland mit seinen hohen Interruptiozahlen geben *Areschew* und auch *Barskij* eine 7 ‰-ige Mortalität an, was bedeutend über der Mortalitätszahl der Geburten liegt.

Neben diesen direkten Folgen beobachten die russischen Autoren auch Spätfolgen der Interruptio bei nachfolgenden Geburten, nämlich: mehr Extrateringraviditäten, 3 1/2 mal mehr Plazenta praevia (*Sserdjukow*), um das Doppelte verlängerte Geburtsdauer (*Zonakyon*), Zunahme der Totgeburten (*Sserdjukow*), 7–8mal mehr verlängerte Nachgeburtsperioden, 5–6mal mehr Nachgeburtsblutungen (*Laptew*), 2–3mal mehr Subinvolutionen (*Terebinskaja*), Häufung von Eklampsie, Sterilität (*Sserdjukow*), Mensesstörungen (*Sserdjukow*) und 4–5mal mehr Fieber nach der Geburt (*Sserdjukow*).

Die psychologischen, psycho-physischen, ethischen und religiösen Folgen der legalen Schwangerschaftsunterbrechung lassen sich kaum numerisch erfassen.

### Schäden der Abtreibungen

Nach *Gabrielon* (Israel) sieht man bei kriminellen Interruptionen in 21,6 % Früh- und in weiteren 20,1 % Spätkompli-

kationen. Dunner sowie auch Taussig berichten, daß in den USA 3-5000 Frauen (4000 im Jahre 1940) jährlich an den Folgen des kriminellen Abortes sterben, was 30-35 % der mütterlichen Mortalität ausmacht.

Auch hier lassen sich die psychologischen, moralischen und religiösen Schäden kaum abschätzen.

Georges André Hauser

#### Literaturverzeichnis

- Aldén, T.: Om de illegala aborternas antal och geografiska fördelning. Statens offentliga utredningar (S. O. U) 1953, nr 29, bil. II: 222, Stockholm 1953.
- Areschew, G. J.: Erfahrungen mit der Freigabe der SVB in der Sowjetrepublik von A. Mayer. Enke-Verlag, Stuttgart, 1933, Seite 66.
- Arvay, A. und J. Raics: Zbl. Gynäk. 81: 119 (1959).
- Barskij, Ch. G.: Erfahrungen mit der Freigabe der SVB in der Sowjetrepublik von A. Mayer. Enke-Verlag, Stuttgart, 1933, Seite 108.
- Bayer, R.: Zit. in H. Heiss, Seite 30.
- Bickenbach, W.: Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie 189: 13 (1957).
- Brandt, J.: Zbl. Gynäk. 81: 414 (1959).
- Charrier, A.: J. Méd. Bordeaux et Sud-Ouest 124: 1 (1947).
- Dalsace, J.: Gynécologie pratique 6: 373 (1955).
- Dubrow, H. und Gutemacher, A.: Gynécologie pratique 6: 409 (1957).
- Dunner: Zit. in Dubrow u. M.
- Fenger, M. und M. Lindhardt: Om antallet af aborter i Danmark 1940-1950. Ugesk. laeger 114: 617 (1952).
- Flournoy, H.: Nouvelles données et réflexions psychologiques sur les avortements médicaux. Ed. Médecine et Hygiène, Genève 1955.
- Gabrielon Ted.: Zit. in Dubrow u. M.
- Hartemann, J.: Arch. Gynäk. 180: 330 (1951).
- Heiss, H.: Die Bedeutung sozialhygienischer Faktoren in der Gynäkologie und Geburtshilfe. Enke-Verlag, Stuttgart, 1956.
- Ingelmann-Sundberg, A.: Abortlagens verkningar i Stockholmsdistriktet 1940-1949. Sv. Läkartidn. 48: 1017 (1951).
- Inghe, G.: Abortexperimentet i Japan. Sv. Läkartidn. 51: 3229 (1954).
- Institut für Sozialhygiene, Berliner Humboldt Universität, Medizinischer Monatsspiegel 7: 185 (1956).
- Kern, T.: Et 10-aars abortmateriale. Ugesk. laeger 109: 169 (1947).
- Abortus provocatus set ud fra modrehjaelpens arbejde i dag. Mskr. prakt. laegegern. 30: 152 (1952).
- Kinsey, A. C.: 3. Band.
- Kirillov, B. F.: Erfahrungen mit der Freigabe der SVB in der Sowjetrepublik v. A. Mayer. Enke-Verlag, Stuttgart, 1933, Seite 111.
- Klinskog, E.: Arch. Gynäk. 180: 342 (1951).
- Koller, Th. und M. Mall: Referat Bayrisch-Österreichisch-Schweiz. Gynäkologentagung 1959.
- Koller, Th. und O. Monsch: Arch-Gynäk. 180: 321 (1951).
- Laptew, M. I.: Erfahrungen mit der Freigabe der SVB in der Sowjetrepublik v. A. Mayer. Enke-Verlag, Stuttgart, 1933, Seite 121.
- Lewit, J. B.: Erfahrungen mit der Freigabe der SVB in der Sowjetrepublik v. A. Mayer. Enke-Verlag, Stuttgart, 1933, Seite 102.
- Mall, M.: Persönliche Mitteilung.
- Mall, M. und B. Grüniger: Geburtshilfe und Frauenheilkunde 4: 319 (1958).
- Marcel, J. E.: Gynécologie pratique 6: 373 (1955).
- Mauléon, Y.: Legala aborter i Malmö 1939-1950. Sv. Läkartidn. 49: 145 (1952).
- Merz, W. R.: Gynäkologia, Suppl. ad. 144: 77 (1957).
- Mestwerdt, G.: Arch. Gynäk. 180: 340 (1951).
- Mock: Dubrow u. M.
- Mühlthaler, M.: Zit. in Problème du birth control, Gynécologie et Obstétrique Paris (im Druck).
- Naujoks, H.: Arch. Gynäk. 180: 304 (1951).
- Oram, V.: De kriminelle aborters antal. Ugesk. laeger 115: 1367 (1953).
- Pommerenke, W. T.: Abortion in Japan. Obst. und Gynec. Surv. 10: 145 (1955).
- Quensel, C. E. und S. Genell: Ha de illegala aborterna minskat under de senare åren? Sv. Läkartidn. 50: 2784 (1953).
- Rak, K.: Int. J. Sexol. 8/3, 160 (1955).
- Rivière, M. und R. Traissac: Gynécologie pratique 8: 21 (1957).
- Robin: Zit. in Rivière u. M.
- Roth, F.: Schweiz. med. Wschr. 88: 1251 (1958).
- Roy, J. E.: L'avortement, Fléau national, Paris, 2e édition 1944.
- Schinz, H. R.: Schweiz. Ärzte Zeitung 37: 136 (1956).
- Simon, L.: Abortfrågan. Sv. Läkartidn. 51: 2981 (1954) Yttrande över 1950 års abortutredningsbetänkande. Sv. Läkartidn. 51: 485 (1954).
- Sjövall, E.: Abortlagens tidsbegränsning för havandeskapsavbrytande. Sv. Läkartidn. 46: 1361 (1949) Schwangerschaftsunterbrechung und Sterilisierung in Schweden. Arch. Gynäk. 180: 324 (1951).
- Sserdjukow, M. G.: Erfahrungen mit der Freigabe der SVB in der Sowjetrepublik v. A. Mayer. Enke-Verlag, Stuttgart, 1933, Seite 45.
- Taussig: Zit. in Dubrow u. M.
- Terebinskaja, M. A.: Erfahrungen mit der Freigabe der SVB in der Sowjetrepublik v. A. Mayer. Enke-Verlag, Stuttgart, 1933, Seite 135.
- Texier, G.: La maternité heureuse 8: 4 (1959).
- Uljanowskij, L. W.: Erfahrungen mit der Freigabe der SVB in der Sowjetrepublik v. A. Mayer. Enke-Verlag, Stuttgart, 1933, Seite 58.
- Wahlen, T.: De illegala aborternas antal. Sv. Läkartidn. 51: 248 (1954).
- Westman, A.: Zit. in Rivière u. M.

## Wasser allein tut's freilich nicht

### Der Protestantismus in Südamerika

Man war etwas überrascht in Südamerika, als man erfuhr, daß die Weltkonferenz des Internationalen Protestantischen Missionsrates, die 1958 in Ghana tagte, das katholische Südamerika zum Missionsland Nummer eins erklärt hatte. Verwundert fragte man sich in Rio, in Bogotà oder Buenos Aires, ob es in Afrika oder Asien denn nicht mehr genug «Heiden» gäbe, denen man seine Aufmerksamkeit widmen könne, und sogar protestantische Kreise fanden diesen Entschluß problematisch. 1910 war man sich in Edinburg jedenfalls noch einig gewesen, daß katholische Länder nie Missionsgebiete für evangelische Christen sein dürften.<sup>1</sup> Sicher, die Proklamation mag unglücklich gewesen sein, im Grunde aber brachte sie nichts Neues; denn tatsächlich ist Südamerika seit etwa 1950, seit protestantische Missionare China verlassen mußten, Missionsland Nummer eins.

\*

Und das nicht einmal so ganz ohne Grund, wenigstens für einen überzeugten Protestanten nicht; denn obwohl sich der Subkontinent zu 90 bis 95 % katholisch nennt, ist die Kirche nicht in der Lage, die fast 200 Millionen Menschen annähernd zu betreuen. Natürlich sind die meisten von ihnen noch getauft, aber Wasser allein, und das wußte bereits Luther, tut's freilich nicht. Andere schürfen tiefer; so Pfarrer A. C. Morck, der auf der Zweiten Lutherischen Konferenz für Latein-

amerika<sup>2</sup> erklärte: «Was einmal die Reformation nötig machte, das erfordert auch heute noch das evangelische missionarische Zeugnis in Lateinamerika. Wer diese Notwendigkeit und unsere Verantwortung für die römisch-katholische Welt bestreiten wollte, der leugnet das Recht der Reformation!»<sup>3</sup> Das sind starke Worte, Worte, die in Südamerika nicht sehr geschätzt werden. Zudem blieb es nicht bei Worten allein. Um die Jahrhundertwende bedeutete ein «protestantischer Betsaal» noch eine Kuriosität, selbst für die Großstädte. Heute predigt man auf Plätzen und in Straßen; Zeitungen bringen die Gottesdienstordnungen auf der ersten Seite, das Radio wirksame Hinweise und Wagenmissionen dringen tief hinein ins Hinterland. Es sind durchaus nicht nur materielle Vorteile, die den Ausschlag für eine «Konversion» geben. Persönliche Kontakte sind oft ausschlaggebender. Kaum erscheint irgend ein Prediger an einem verlassenen Ort, laufen ihm die Gläubigen nach und folgen gern seinen Einladungen zum Gottesdienst. Von Glaubensunterschieden haben Menschen, die kaum noch das Vater unser kennen, natürlich keine Ahnung. Ja, man kann sogar in relativ gut betreuten Gegenden Brasiliens Kinder treffen, die jahrelang eine protestantische Volksschule besuchten, aber nicht wissen, daß ihr protestantischer Pastor einen anderen Glauben bekennt als der vorbeiziehende Pater, den sie um Heiligenbildchen bitten, und schließlich trat schon manches Andendorf geschlossen über, nur weil der Pastor sie öfters besuchen konnte als der katholische Priester.<sup>4</sup>

<sup>2</sup> Petropolis (Brasilien), 20.-23. Juli 1954.

<sup>3</sup> Lutherische Rundschau 1954, S. 268.

<sup>4</sup> Vgl. Orientierung, Zürich, 1953, S. 79 und 1955, S. 146.

So ziehen sie nun durch's Land: Ernste Männer, die ihre (oft deutschstämmigen) lutherischen Gemeinden betreuen und dabei keine Zeit haben, Proselyten zu machen. Ihnen wird vielfach «mangelndes Missionsinteresse» vorgeworfen. Daneben die Pfingstler, die Adventisten, die Bibelforscher und andere «wilde, aggressive Sekten» (Bischof Lilje) aus den Vereinigten Staaten, die sogar vor katholischen Kirchen Flugblätter und Schriften verteilen, nach denen zum Beispiel das Papsttum nicht mehr ist, als «des Teufels Meisterstück, durch welches Satan den Weg für das Kommen des Antichrists bereitet, dem der sogenannte Heilige Vater sehr ähnlich ist...»<sup>5</sup> Die katholische Kirche erhält folgende Merkmale: «Es gibt nichts so Antichristliches und den von Christus geübten Tugenden so Entgegengesetztes wie die katholische Kirche. Sie ist der Gegensatz des wahren Christentums!»<sup>6</sup>

Viele dieser Menschen sind ehrlich von ihrer Sendung überzeugt und nehmen in den Urwaldgebieten des Amazonas die gleichen Entbehrungen auf sich wie katholische Missionare, andere ziehen ein breiteres Publikum vor, etwa in einem Stadion mit Massenhysterie und Wunderheilungen!

\*

Und die Ergebnisse? Die Zahl der ausländischen Missionare ist seit 1916 von 1689 auf 6303 (1957) gestiegen, die Hilfskräfte im Land von 2180 auf 14 299, und die Gesamtzahl stieg von 168 000 auf 4 614 000.<sup>7</sup>

Erfolge erzielte man vor allem in Brasilien, wo die zwei Millionen Mitglieder (4 %) immerhin eine feste Gruppe darstellen. Dazu kommen noch ca. 500 Primarschulen, 100 höhere Schulen, 23 Seminare mit 1500 Theologiestudenten. Man verfügt über 123 Rundfunkprogramme und 25 Verlage mit etwa 200 Zeitschriften und Zeitungen.<sup>8</sup>

\*

Trotzdem darf man nicht übersehen, daß der Protestantismus in Südamerika immer noch eine Minderheit geblieben ist. Freilich eine aktive, einsatzfreudige Gruppe, deren Stoßkraft nicht allein von ihrer geringen Zahl abhängt. Dennoch hat auch er seine Probleme. Zunächst geht es um die Frage, ob der mehr oder weniger puritanische «alte Glaube» in einem romanischen Land überhaupt ankommen kann. Eine ganze Reihe protestantischer Historiker bezweifeln es. Ferner tritt vor allem die lutherische Theologie in Lateinamerika in ein neues Sprachgebiet, das erst noch erobert werden muß. Für die angestammten Südamerikaner sind und bleiben die Prediger aus Europa, und mehr noch die aus den USA, Ausländer. Ja, man betrachtet sie sogar vielfach mißtrauisch als fünfte Kolonne des State Department, nicht viel besser als Wirtschaftsbosse und Militärs, die man im Süden nicht gerade schätzt. Wird der Protestantismus diese Mauer je durchbrechen? Endgültig kann man diese Fragen heute noch nicht beantworten. Das eine aber kann man sagen: das Zusammenleben zwischen Katholiken und Protestanten wird nicht allzu einfach sein im heißen Süden.

\*

Die vierhundert Jahre katholischer Geschichte haben den Kontinent doch mehr geprägt, als man heute gerne annehmen möchte. «Was liegt näher, als daß die katholische Kirche und vor allem der Klerus sich in diesen Ländern als der selbstverständliche Hort der nationalen Kirche versteht? Das muß man zur Erklärung der Protestantenvorfolgungen in Kolumbien und anderswo wissen», meinte der deutsche Landesbischof

<sup>5</sup> In einem Pamphlet der Missionary and Evangelical Union aus Cali.

<sup>6</sup> El Heraldito Bautista, Sept. 1949, S. 8.

<sup>7</sup> Stadt Gottes, Steyl (Holland), Sept. 1958, S. 393.

<sup>8</sup> Orbis Catholicus, Herder, Wien, 1956, S. 283.

Dr. Hanns Lilje nach einer Südamerikareise.<sup>9</sup> Nun, auch mit diesen «Protestantenvorfolgungen in Kolumbien» hat es seine Bewandnis. Wer die Geschichte Kolumbiens, angefangen von den blutigen Revolutionstagen des Aprils 1948 bis 1958 kennt, wird kaum zu entscheiden wagen, wo hier Parteikampf zwischen Liberalen und Konservativen, Bandenkrieg und Provokation aufhören und die Protestantenvorfolgung anfängt. Man darf nicht übersehen, daß diese zehn Jahre an die 100 000 Menschenleben und einen Sachschaden von 46 Millionen Dollar gefordert haben. Daß dabei auch Protestanten getötet und Kulträume zerstört worden sind, wird gewiß bedauerlich sein, erst recht wenn es unter einem religiösen Vorwand geschah, aber eine fromme Ausrede findet sich schließlich auch für eine Synagogenschändung!

Anders ist es mit dem katholischen Missionsmonopol, unter dem die östlichen zwei Drittel Kolumbiens stehen. In diesem weglassenen Urwaldgebiet, in dem ein Indio auf einen Quadratkilometer kommt, tragen ausschließlich katholische Missionare neben ihren eigentlichen Aufgaben auch das ganze zivilisatorische Werk, bei dem sie der Staat finanziell und rechtlich voll unterstützt. Allen nichtkatholischen Religionsgemeinschaften ist dagegen dort die Missionswerbung untersagt, um ein einheitliches Vorgehen und eine ruhige Entwicklung der unzivilisierten, heidnischen Indianerstämme nicht von vornherein unmöglich zu machen – eine Maßnahme, die Bolivien übrigens bereits nachgeahmt hat. Auch hier wird man vieles verstehen, wenn man die Warnung Stewart W. Hermans, des Leiters des Lateinamerikanischen Komitees des Lutherischen Weltbundes, beherzigt, der 1954 nach einer Rundreise schrieb: «Aufrichtige Protestanten sind sich der aggressiven Methoden mancher ihrer Missionare nicht bewußt. Die heftigen Reaktionen gegen Protestanten sind manchmal das Resultat von unnötigen Provokationen durch übereifrige Missionare, deren Botschaft allzuoft auf bittere Angriffe gegen die Römische Kirche beschränkt ist.»<sup>10</sup> Proben dieser Angriffe haben wir bereits gegeben.

In den übrigen Ländern genießt der Protestantismus volle Freiheit, ohne daß es deshalb aber schon zu einem echten ökumenischen Gespräch zwischen Katholiken und Protestanten gekommen wäre.

Trotzdem gibt es bereits eine Ausnahme: Kolumbien! Hier erscheinen auf katholischer Seite seit Mai 1959 die «Ökumenischen Nachrichten», die «nach Kräften zum gegenseitigen Verständnis beitragen wollen». Nummer 1–3 der Zeitschrift waren im Nu vergriffen. Im September vergangenen Jahres wurde außerdem noch ein brieflicher Fernkurs über ökumenische Fragen eingerichtet, der bereits Tausende von Beziehern hat. Ja, man ging sogar zu dem Mann, der die katholische Kirche Kolumbiens vor der Weltöffentlichkeit am ärgsten verunglimpft hat, zu James Goff, dem Herausgeber des CEDEC-Pressedienstes des evangelischen Bundes von Kolumbien (dem allerdings die prominentesten protestantischen Kirchen, wie Lutheraner, Anglikaner usw., nicht angehören). Man unterrichtete ihn von der neuen ökumenischen Kampagne der katholischen Kirche und bot ihm die Friedenshand an. Als Antwort brachte er kurz darauf<sup>11</sup> in seinem Bulletin die «Geschichte des evangelischen Christentums in Kolumbien», geschrieben von einem abgefallenen Seminaristen! Werden protestantische Pressedienste diese Informationen auch weiterhin übernehmen? Die Bischöfe Kolumbiens haben sich an die Weltöffentlichkeit gewandt und bitten um «Verständnis für ihre schmerzvolle Lage».

Auch ein Paradox. Eines von den vielen, an denen Lateinamerika so reich ist ...

Josef Müller, Wien

<sup>9</sup> Lutherische Rundschau, Hamburg, 1954, S. 273.

<sup>10</sup> The Mobile Press Register, Alabama USA, 24. 1. 1954.

<sup>11</sup> CEDEC-Bulletin, August 1959, Nr. 51.

## Nicht am Kreuz gestorben?

Hunderttausende haben in den Ostertagen eine «Illustrierte Sonderausgabe» mit dem sensationellen Titel «Nicht am Kreuz gestorben» gelesen. Sie war für das katholische Publikum noch durch die Balkenüberschrift «Zum Weltkongreß der katholischen Kirche in Deutschland - 1960» attraktiv gemacht. Viele waren erstaunt, erregt, verwirrt über all das, was ihnen da vorgesetzt wurde: Christus habe am Kreuz nur seinen Geist aufgegeben, sei aber nicht gestorben; damit sei endlich die Todesschuld der Juden aus der Welt geschafft; damit sei endlich auch die Auferstehung Jesu zu erklären. Woher sollten diese Erkenntnisse stammen? Christus selbst sollte das jetzt offenbart haben; es ließe sich aber auch alles aus dem sogenannten Turiner Grabtuch, einer Reliquie, deren Echtheit bewiesen und von der katholischen Kirche anerkannt sei, mit wissenschaftlicher Exaktheit beweisen. Sehr unerfreulich war, daß der unkritische Leser den Eindruck haben mußte, die katholische Kirche selbst, desgleichen auch der Süddeutsche Rundfunk stünden hinter der Sache. Begreiflicher Weise erschienen sehr bald von verschiedener Seite scharf abweisende Stellungnahmen; leider waren aber den meisten Verfassern dieser sachlich oft recht guten Beiträge die Hintergründe des ganzen Spiels nicht klar. Tatsächlich liegt in den Darlegungen der «Illustrierten Sonderausgabe» ein raffiniertes Gemisch von (Pseudo-)Wissenschaft, Phantasterei, Schwindel und Geschäft vor, das für den durchschnittlichen Leser einfach unentwertbar ist.

### Notwendige Vorbemerkungen

Das Sterben Jesu am Kreuz gehört ebenso wie seine Auferstehung von den Toten zu den grundlegenden Wahrheiten der göttlichen Offenbarung, zu denen sich jeder wahre Christ, gleich welcher Konfession, bekennt. Angebliche Privatoffenbarungen, die das Gegenteil behaupten - wie die Offenbarungen, von denen in der «Illustrierten Sonderausgabe» die Rede ist -, sind damit von vornherein als unglaubwürdig gebrandmarkt.

Der Verfasser Kurt Berna versucht, seine Behauptungen «wissenschaftlich» aus dem sogenannten Turiner Grabtuch zu beweisen. Um die Echtheit dieser im Turiner Dom aufbewahrten Reliquie ist seit etwa 60 Jahren unter den Gelehrten eine lebhaft Diskussion im Gange. Es handelt sich um ein großes, 4,36 m langes und 1,10 m breites Linnentuch, auf dem man in natürlicher Größe die Gestalt eines Gekreuzigten erkennen kann. Ein überlieferungsgeschichtlicher Echtheitsbeweis für die Reliquie läßt sich nicht erbringen; namhafte Historiker halten das Tuch für eine mittelalterliche Fälschung. Nicht wenige Kunsthistoriker, Textilexperten und vor allem Gerichtsmediziner sind jedoch der Meinung, daß es sich tatsächlich um ein echtes Grabtuch eines Gekreuzigten handle, und daß eindeutige Indizien zeigten, daß dieser Gekreuzigte kein anderer als Jesus Christus sein könne. Umstritten sind auch die exegetischen Probleme, die das Tuch - falls es echt ist - aufgibt. Es muß jedenfalls betont werden, daß die Frage nach der Echtheit des Turiner Tuches durch die Behauptungen Bernas in keiner Weise berührt wird\*.

Im allgemeinen erwartet man von einem Dokumentarbericht in einer Illustrierten Zeitschrift, daß er Neuigkeiten bringt. Tatsächlich handelt es sich aber hier nur um den wörtlichen Abdruck eines Buches mit dem Titel «Das Linnen», das Berna im Jahre 1957 veröffentlicht hatte und das seinerseits nur eine Neuaufmachung seines Buches «Das fünfte Evangelium» (1954) war. In der Illustrierten ist das alles um einige Seiten Reklame, Kreuzworträtsel, sowie um einige - wie gleich noch gesagt werden wird - zweckwidrig verwandte Ausschnitte aus einer Fernsehsendung des Süddeutschen Rundfunks «bereichert» worden. Auf der letzten Seite der Illustrierten kündigt Berna dann an, daß der Inhalt der Illustrierten in Kürze auch in Buchform erscheinen werde.

Bemerkenswert ist ferner, daß Berna in den Jahren 1955/56, als «Filmproduzent» auftretend (er hatte allerdings noch keinen Film produziert), bei kapitalkräftigen Stellen um Millionenbeträge für die Verfilmung seiner Ideen warb, wobei er Gewinnspannen bis zu 1500 % verhielt. Dabei hatte er die Stirn zu behaupten, jeder deutsche Bischof - allen sei er bekannt - könne erklären, daß es ihm bei all dem nicht um persönliche Bereicherung gehe. Der Bischof von Aachen erklärte dazu in seinem Amtsblatt vom 31. 8. 1956, daß er nicht bestätigen könne, daß es Berna nicht um persönliche Bereicherung ginge.

### Man kann ruhig darüber sprechen

Da Kurt Berna in seinen beiden Büchern, wie in den Werbeschreiben für sein Filmprojekt, wie neuerdings in seiner Illustrierten Sonderausgabe den Anspruch der Wissenschaftlichkeit erhebt - in seinem ersten Buch trat er als «Privatgelehrter» auf -, muß zunächst etwas über seine Person

\* Über den gegenwärtigen Stand der Forschung informiert am umfassendsten W. Bulst S. J.: «Das Grabtuch von Turin; Forschungsberichte und Untersuchungen». Verlag Jos. Knecht, Frankfurt a. M., 2. Aufl. 1959. In der Frage nach der Echtheit kommt das Buch zu einem positiven Gesamturteil.

gesagt werden. Berna ist, was zumindest ungewöhnlich ist, identisch mit seinem Verleger Hans Naber. Nach dem Kriege ist er zeitweise auch unter dem Decknamen John Reban aufgetreten. Die folgenden Angaben stammen aus einem Brief, den Berna (alias Naber, alias Reban) selbst am 23. August 1954 an den damaligen Papst Pius XII. geschrieben hat und den er dann vervielfältigt an die deutschen Bischöfe und an andere Persönlichkeiten, u. a. an Präsident Truman, schickte. Man kann also davon reden, ohne indiskret zu sein. Berna hat keinerlei wissenschaftliche Vorbildung. Er kam vielmehr 1936 von der Volksschule als Lehrling ins Hotelgewerbe. Nach dem Kriege «widmete» er sich dem Schwarzhandel mit Fotoapparaten, Kaffee und Alkohol und war Nachtkellner in einer amerikanischen Bar. Er wohnte damals in einem Dachzimmer in Stuttgart, Torstraße 12. Im Februar 1947 will er während sieben schlafloser Tage und Nächte Christusoffenbarungen erlebt haben: «Wie in einem Film sah ich die Ereignisse auf Golgotha an und an meinen Augen vorüberziehen ... In manchen Fällen konnte ich - so unglaublich es klingt - sogar durch die Erde sehen.» Abschließend habe ihm Christus selbst sein bis dahin verborgenes «Geheimnis» offenbart: «Ich bin nicht am Kreuz gestorben ... Seine Lanze stieß von unten in meine Brust. Mein Herz hat sie nicht getroffen ... Mein Körper war wie leblos, aber nicht tot. Das Herz hat noch geschlagen ... Am dritten Tage kam mein Geist zurück. Dann bin ich auferstanden ...» Genau will Berna bei dieser mystischen Filmvorführung die Ein- und Ausstichwunde der Lanze gesehen - und dann auf dem Turiner Tuch wiedererkannt haben. In einer weiteren «Offenbarung», die selbst dem Leichtgläubigsten den Fall klar machen sollte, will Berna erfahren haben, «daß im Winter 1942 in Amerika das Jesuskind wiedergeboren wurde, in dem einmal Jesus Christus persönlich auf Erden leben werde».

### Die «Beweise» Bernas

Soweit die Beweisführung Bernas auf seinen «Offenbarungen» beruht, genügt es, einfach auf diese zu verweisen. Allerdings sagt Berna weder in seinen Büchern noch in den Werbeschreiben für sein Filmprojekt noch jetzt in seiner Illustrierten, daß er selber diese «Offenbarungen» empfangen habe. Er spricht schamhaft von einem «jungen Mann». Nur in seinem Brief an Pius XII. sprach er offen. Dabei hat er die Kühnheit, diesen jungen Mann, also sich selbst, mit Anna Katharina Emmerich und mit Pius XII. in Parallele zu setzen, die ja auch Christusoffenbarungen gehabt hätten.

Auf den ungeschulten Leser kann es Eindruck machen, daß Berna sich häufig auf wissenschaftliche Autoritäten beruft; so nannte er z. B. in seinen Werbeprospekten Prof. von Campenhausen-Heidelberg, Prof. Reiser-Tübingen, Prof. Siegmund-Fulda. Eine persönliche Rückfrage ergab jedoch regelmäßig, daß sich diese Herren aufs entschiedenste von Berna distanzieren. In seiner Illustrierten erweckt Berna den Eindruck, der Deutsche Rundfunk stehe hinter ihm. Der Südfunk, der zu Ostern 1958 und 1959 eine Fernsehsendung über das Turiner Grabtuch gebracht hatte, erklärte jedoch in einer Pressemitteilung vom 21. April 1960 umgehend, daß es sich bei Berna um den Mißbrauch von Fernsehaufnahmen handle, die Berna sich zu verschaffen gewußt habe. Auf S. 6 seiner Illustrierten erweckt Berna den Eindruck, als habe der Kardinal von Turin seiner Sache den Segen Gottes gewünscht. Die Worte des Kardinals sind echt, aber sie beziehen sich nicht auf Bernas unsinniges Unternehmen, sondern waren s. Z. für die Fernsehsendung des Südfunks gesprochen worden.

Da Berna mit seiner Berufung auf namhafte Wissenschaftler immer wieder Pech gehabt hatte, spricht er jetzt von einem geheimen «Gehirntrutz», der für ihn arbeite, und von einem «Deutschlandkonvent für das Linnen», der aus Gelehrten bestehe, die sich aber unter einem besonderen Ehrenkodex verpflichtet hätten, ihren Namen nicht zu nennen, damit ihre Objektivität nicht gefährdet sei. Wer selbst viele Jahre in der Wissenschaft gearbeitet hat, weiß, daß es solche Gelehrte nicht gibt, m. a. W. daß der genannte «Konvent», als dessen geschäftsführender Sekretär Berna sich ausgibt, im Grunde ebenso mit ihm identisch ist wie sein Verleger Hans Naber. Zwar führen in der Illustrierten Sonderausgabe wiederum Gelehrte das Wort: ein Professor Dr. Hirt von der Universität Köln und sein Assistent Dr. Ernst. Aber diese sind ebenso frei erfunden wie der «Kongregationssekretär Kardinal Giuseppe Rillardo», bei dem der angebliche Professor Hirt durch Vermittlung der deutschen Botschaft eine Audienz gehabt haben soll.

Es ist nach dem Gesagten eigentlich nicht notwendig, noch auf die «sachlichen» Beweise Bernas einzugehen. Da sie aber erfahrungsgemäß auf ungeschulte Leser teilweise Eindruck gemacht haben, sei wenigstens auf einige Punkte hingewiesen. Was Berna über die Geschichte des Turiner Tuches sagt, über seinen Gewebecharakter usw. ist voller Fehler. Er hat hier das meiste einfach aus den Büchern des verstorbenen tschechischen Arztes Dr. Hynek übernommen, der für diese Fragen eine unzuverlässige Quelle ist.

Den größten Umfang beanspruchen bei Berna «medizinische» Argumente. Sie beweisen jedoch - nach einem Wort eines bekannten Kölner Röntgenologen, der mit dem Gegenstand sehr gut vertraut ist - nur «die profunde Ignoranz» Bernas in medizinischen Dingen. Berna ist z. B. nicht einmal in der Lage, eine Röntgenaufnahme des Brustkorbs, aus der er argumentiert, richtig zu lesen. Infolgedessen kommt er zu einer ganz

falschen Lokalisierung der Seitenwunde. Ein Vergleich mit Originalaufnahmen des Turiner Tuches zeigt sofort, daß Berna sie viel zu weit außen und viel zu hoch eingezeichnet hat. Von da aus wäre allerdings eine Verletzung des Herzens unwahrscheinlich gewesen (und das möchte er ja beweisen!). Von der Stelle aus aber, wo sich auf dem Tuch tatsächlich die Seitenwunde befindet, ist eine Herzverletzung, und zwar eine Öffnung der rechten Herzvorkammer, höchst wahrscheinlich. Sie ist durch den auf dem Tuch nachweisbaren Erguß von «Blut und Wasser» sogar sicher. Berna will zwar (mit Hilfe seiner Offenbarungen) auch die Ausstichwunde auf dem Tuch entdeckt haben. Aber das ist reine Phantasie. Es handelt sich dabei um einen kleinen, unregelmäßigen Fleck auf der linken Brustseite oben, der sicher keine Ausstichwunde ist. Der Soldat hätte sonst einen geradezu unsinnigen Stoß, dicht hinter den Rippen entlang, führen müssen.

Aus der Richtung verschiedener Blutgerinnsel, besonders an der Stirn und an den Armen, will Berna beweisen, daß in dem Körper nach der Kreuzabnahme trotz der «Geistaufgabe» noch eine Herztätigkeit vorhanden gewesen sei. Die Gerichtsmediziner, die sich mit dem Turiner Tuch beschäftigt haben, sind sich jedenfalls darüber einig, daß es sich bei den Blutspuren im Tuch nicht um frisches, ins Linnen geflossenes Blut handle, das ganz andere Bilder ergeben hätte, sondern um Blutgerinnsel, die auf der Haut getrocknet waren, aber infolge der feuchtigkeitsgesättigten Atmosphäre, vielleicht auch unter dem Einfluß der Aloe, doch so feucht waren, daß sie sich im Tuch abdrücken konnten. Der Schreiber dieser Zeilen hat selbst bei seinen Forschungen zum Turiner Grabtuch mit dem Gerichtsmedizinischen Institut der Universität Frankfurt zusammengearbeitet; er kann also sein Urteil auf erste Fachleute stützen.

## Der Bischof von Angers über das kommende Konzil

Zum Fest des hl. Thomas von Aquin hielt Msgr. Veuillot, Bischof von Angers, einen Vortrag über das bevorstehende Konzil. Was ist ein Ökumenisches Konzil? Und warum dieses Konzil? Das waren die beiden Fragen, die er vor den Professoren und Studenten der Universität sowie zahlreichen Gläubigen seiner Diözese zu beantworten suchte.

Ein Konzil ist die Versammlung der Bischöfe in der katholischen Kirche; dazu kommen nur noch relativ wenige andere gewichtige Kirchenmänner wie die Ordensgeneräle. Es wird einberufen vom Papst und behandelt mit ihm zusammen Fragen des Glaubens, der Moral, der Disziplin und überhaupt, was für das Leben der Kirche von Bedeutung sein kann. Im Gegensatz zu einer Diözesansynode kommt dem Konzil nicht nur eine beratende Funktion zu, es stellt vielmehr unter den genannten Voraussetzungen die höchste Autorität der Kirche dar: «Dem Ökumenischen Konzil steht die höchste Gewalt über die ganze Kirche zu», sagt das Kirchenrecht. Wie übrigens auch dann, wenn sie in ihren Diözesen weilen, amten die Bischöfe nicht bloß als Ratgeber des Papstes, sondern bilden alle zusammen mit ihm die höchste Lehr- und Regierungsgewalt der Kirche.

Dies recht deutlich herauszuarbeiten lag dem Bischof von Angers offensichtlich am Herzen, denn keineswegs nur die Ungläubigen, sondern gerade auch unter den Katholiken haben viele kein richtiges Verständnis für die organische Verbindung der Bischöfe als Körperschaft mit ihrem Haupt, derzufolge die höchste Gewalt in der Kirche sich allein im Papst und zugleich auch im Bischofskollegium findet, das sich unter seinem Vorsitz als Ökumenisches Konzil versammelt. Man muß erst einmal recht verstanden haben, daß der Papst selbst – an bevorzugter Stelle – teil hat am Bischofskollegium und daß dieses seine Legitimation nur in seiner Verbindung mit dem Nachfolger Petri besitzt, um die Möglichkeit eines Dualismus ausschließen zu können, der entweder die Gewalt des Papstes einschränken oder umgekehrt aus dem Bischofskollegium ein bloßes Informations- oder Exekutionsorgan im Dienst des Papstes machen würde. Mit feinem Humor fügte Msgr. Veuillot dem bei, daß er es nur teilweise schätze, wenn man ihn da und dort als den Vertreter des Papstes, als den Abgesandten des Hl. Stuhles oder mit andern Titeln dieser Art empfangt, die eine

Mit besonderem Nachdruck argumentiert Berna aus einer Abbildung der linken Handwunde. Ein Vergleich mit einer großen Originalaufnahme zeigt jedoch, daß die Reproduktion bei Berna – im Sinne seiner «Beweisführung» – retuschiert worden ist. Auf dem Tuch sind an dieser Stelle nur zwei klargerichtete Blutgerinnsel (nicht drei, wie Berna sagt) zu sehen, die in einem Winkel zueinander stehen, der sich wegen der Kürze, Breite und Unregelmäßigkeit der beiden Gerinnsel nur annähernd bestimmen läßt, der aber von Berna viel zu groß angegeben wird. Damit ist auch die «Beweisführung», die er darauf aufbaut, hinfällig.

An Torheit kaum noch zu überbieten (aber für manche Leser trotzdem eindrucksvoll!) ist es, wenn Berna auf S. 38 seiner Illustrierten schreibt, im Neuen Testament stehe gar nichts davon, daß Jesus «gestorben» sei. Er habe «nur» seinen Geist aufgegeben. Das Wort «Sterben» sei erst durch Luthers Bibelübersetzung in den Text hineingekommen. Es habe überhaupt nicht im Urtext stehen können, denn das Wort «sterben» sei erst nach der ersten germanischen Lautverschiebung (4./7. Jh. nach Chr.) entstanden. In den Evangelien steht tatsächlich, Jesus habe «seinen Geist aufgegeben»; aber das ist für den antiken Leser (wie für den heutigen) identisch mit: «Er ist gestorben.» Im übrigen ist das Neue Testament ja im Urtext nicht germanisch, sondern griechisch geschrieben worden und gerade im ältesten Bericht über Jesu Tod und Auferstehung, nämlich 1 Kor 15,3 (geschrieben um Ostern des Jahres 57), schreibt Paulus schlicht und einfach: «Daß Christus für unsere Sünden gestorben ist (apethanen)»; und er bezeichnet in diesem wichtigen Text Tod und Auferstehung Jesu ausdrücklich als die Grundtatsachen unseres Glaubens.

Werner Bulst SJ

bedauerliche Unkenntnis dessen verriet, was eigentlich ein Bischof sei!

Diese Ausführungen erleichterten bei den Zuhörern bereits das Verständnis der Antwort, die der Bischof auf die zweite Frage geben wollte, die er sich anfangs gestellt hatte: Warum dieses Konzil?

Ebensowenig wie es sich hier darum handeln kann, die Grundlagen des Glaubens irgendwie in Frage zu stellen oder nur Informationen und Erfahrungen untereinander auszutauschen, kommen die Bischöfe zusammen, um wie Verwaltungsbeamte bei ihrer Zentralregierung bloß Anweisungen in Empfang zu nehmen. Als Bischofskollegium, im Verein mit dem Papst und unter seiner Oberhoheit, haben sie ein Gemeinschaftswerk der inneren Erneuerung zu vollbringen, das für die Kirche eine neue Kraftquelle zur Erfüllung ihrer göttlichen Sendung werden soll.

Der Bischof von Angers wollte sich nicht auf alle Einzelheiten der hier zu leistenden Arbeit einlassen oder ihr gar im voraus Grenzen setzen. Er begnügte sich damit, die wichtigsten Aspekte aufzuzeigen, die hier höchst wahrscheinlich zur Sprache kommen werden:

- In bezug auf die Lehre steht die Vollendung der Arbeiten des ersten Vatikanischen Konzils über die katholische Lehre von der Kirche an allererster Stelle.

Daran könnte sich anschließen eine Klarstellung der Lehre über die Stellung des Laien, die ganz gewiß einem gewichtigen Bedürfnis unserer Zeit entsprechen würde.

Auch eine feierliche Wiederaufnahme der bedeutenderen Lehraussagen Pius XII. über die großen Gewissensfragen unserer Tage kann in Frage kommen.

Endlich wird man vielleicht im Bereich der Mariologie einige zusätzliche Ergänzungen anbringen.

- In bezug auf Disziplin und Pastoral werde man zum Beispiel vermutlich den ganzen Fragenkomplex, der um das, was man «die Erfahrung der Arbeiterpriester» nennt, kreist, einer eingehenden Prüfung unterziehen; das Wirken der Priester und der Laien, des Welt- und des Ordensklerus dürfte abgegrenzt und koordiniert werden ...
- In missionarischer Hinsicht dürften die ganz besonderen Aufgaben behandelt werden, die sich aus der heutigen Weltentwicklung ergeben. Das entspricht direkt der offenkundigen Sorge der letzten Päpste um einen planmäßigen Ein-

satz der ganzen Kirche für das Werk der Glaubensverbreitung.

► Endlich müßten die Wege untersucht werden, die zur Einheit aller Jünger Christi führen können. Der Gedanke, ein Konzil einzuberufen, drängte sich Johannes XXIII., nach seinen eigenen Worten, zu Ende der Gebetswoche für die Einheit der Christenheit auf. Es scheint daher gewiß, daß sich das Konzil direkt mit dem Problem der Einheit befaßt wird, wenn es auch nur Dinge beschließt wie zum Beispiel eine gründlichere Ausbildung des Klerus in «ökumenischen» Fragen, eine ernsthafte Belehrung der Gläubigen im nämlichen Sinn ... ohne von den Verbindungen zu reden, welche die Konzilväter mit den vermutlich ein-

treffenden «Beobachtern» anderer Konfessionen aufnehmen werden.

Msgr. Vuillot beschloß seine Konferenz mit einem Hinweis auf den Platz, den das Konzil im Gebetsleben seiner Diözesanen und aller Gläubigen einnehmen müsse. Zwar begeben sich die Bischöfe nicht als Delegierte des christlichen Volkes, sondern als Nachfolger der Apostel an das Konzil. Trotzdem gehen sie dahin auch – und eben in dieser Eigenschaft – als die Hirten einer Diözese, deren Interessen und Aspirationen sie vorzubringen haben. Der Geist, der ihre Entscheidungen durchwirkt, wohnt auch im Herzen der Gläubigen. Darum muß das Konzil die Sorge der Bischöfe und auch der ganzen Kirche sein.

René Marlé

Eine Würdigung der verdienstvollen Arbeit des hingeschiedenen Prälaten HH. Dr. Josef Meier erscheint in der nächsten Nummer der Orientierung.

## Zum Marien-Monat

empfehlen wir die Neuerscheinung

Franz Dander S. J.

### Kleine Marienkunde

100 S., mit mehrfarbigem Umschlag in Glanzfolie, sfr. 4.80

P. Dander versucht in diesem Bändchen in knappen Zügen die Stellung und das Wirken Mariens im Heilswerk aufzuzeigen. Eine vielgestaltige Herrlichkeit erschließt sich jedem Leser und begründet und vertieft die Erkenntnis, daß Maria die hehre Gehilfin unseres Erlösers ist.

So wird dieses Bändchen jedem, der nach der Ganzheit des Glaubens und Fülle des christlichen Lebens strebt, vor allem auch den Mitgliedern der marianischen Kongregationen, eine willkommene Handreichung sein.

Erhältlich bei Ihrem Buchhändler

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK-WIEN-MÜNCHEN.

Wir legen dieser Nummer eine portofreie Geschäftsantwortkarte bei mit der freundlichen Bitte, uns Adressen zu vermitteln, an die wir Probenummern der «Orientierung» senden können. Zum voraus besten Dank!

Die Administration.

## MISSION UND LITURGIE

### Der Kongreß von Nimwegen 1959.

Neuerscheinung. Herausgegeben von Johannes Hofinger SJ. Ca. 256 Seiten. Kartoniert ca. DM 18.80.

Thema des Buches sind die Probleme der katholischen Mission: Die Aufgabe der Verwurzelung der Kirche in den Völkern, so daß sie sich in ihr heimisch fühlen, die Notwendigkeit der Anpassung, die Einsicht, daß nur vom Altar aus eine Verchristlichung möglich ist.

Vierzehn Missionsbischöfe und viele liturgische und missiologische Sachkenner haben zu diesem Thema bemerkenswerte Beiträge geliefert.

## JEAN GALOT

### DER GEIST DER LIEBE

Neuerscheinung. Aus dem Französischen übersetzt von Hans Broemser. 190 Seiten, Leinen DM 12.50.

Das Buch des Löwener Theologieprofessors Jean Galot über den Heiligen Geist ist echte Verkündigungstheologie, es vereinigt solide Schriftkenntnis, gründliches dogmatisches Wissen, tiefe Spekulation mit einer kraftvollen, wahrhaft «begeisternden» Sprache.

## GASTON SALET

### REICHTUM DER CHRISTLICHEN LEHRE

Aus dem Französischen übersetzt von Dorothea de Lutzel. 200 Seiten. Leinen DM 10.80.

Der Verfasser will uns Christus in seiner Heilslehre nahebringen, ohne den Leser durch abstrakte dogmatische Darlegung zu ermüden. Wer ein herzhaftes Betrachtungsbuch sucht, nehme dieses Buch, dessen schöne, schlichte und klare Sprache des Ursprungslandes auch in der Uebersetzung erhalten geblieben ist. (Begegnung)

MATTHIAS-GRÜNEWALD-VERLAG, MAINZ

Auslieferung: Meinrad-Verlag, Einsiedeln

Herausgeber: Apologisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Börsigs Erben AG., Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabbonement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 12.—; halbjährlich Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bfr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Société Belge de Banque S.A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505. - Deutschland: DM 12.—. Best. und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstraße 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, PschA. Ludwigshafen/Rh., Konto Nr. 12975 Orientierung Zürich. - Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stübli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. - Frankreich: Halbjährl. NF. 7.—, jährl. NF. 14.—. Best. durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 644.286. - Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—, Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. - Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstraße 9, Postcheckkonto Nr. 142.181 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 70.—. U.S.A.: Jährl. \$ 3.—.

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich

Herr Dr. Müller  
Seminarstr. 106  
Zürich 1

Zürich 1